

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

28. Jahrgang.

Februar 1904.

No. 2.

Predigtstudie über die Epistel des Sonntags Sexagesimä.

2 Cor. 11, 19.—12, 9.

Diese Epistel ist aus dem dritten Theil des zweiten Corintherbriefes genommen. In diesem Theil wendet der Apostel sich in scharfen Ausdrücken gegen die falschen Propheten und falschen Apostel, welche sich in die corinthische Gemeinde eingeschlichen hatten und Pauli Ansehen als Apostel herabzusetzen suchten, um so allmählich auch die Gemeinde von seiner Lehre, von der reinen Lehre des Evangeliums, abzubringen. Ihnen gegenüber, die ihre eigene Person immer ins erste Licht setzten, rühmt sich der Apostel, rühmt sein Amt, seine Arbeiten und Leiden, seine seligen Erfahrungen. Aber es ist nicht eitler Selbstruhm, der den Apostel hier antreibt, er ist nicht eitler Ehre geizig. Es ist Christi Ehre, die Reinheit des Evangeliums, für die er eifert. Mitten aus dem Selbstruhm des Apostels leuchtet uns eine tiefe Demuth entgegen, die allen Ruhm von sich abweist und Gott alle Ehre gibt.

„Denn ihr vertraget gerne die Narren, dieweil ihr klug seid. Ihr vertraget, so euch jemand zu Knechten macht, so euch jemand schindet, so euch jemand nimmt, so jemand euch trozet, so euch jemand in das Angesicht streicht.“ B. 19. 20. Schon das *γάρ* zeigt an, daß diese Worte eng mit den vorhergehenden zusammenhängen. Unmittelbar vorher hatte der Apostel gesagt, daß er durch die falschen Apostel gezwungen werde, sich auch den Corinthern gegenüber ein wenig selbst zu rühmen. Wohl wisse er, daß er ein Thor und Narr werde über solchem Rühmen. Er rede nicht als im Herrn, sondern als in Thorheit. Aber weil jetzt viele sich rühmten nach dem Fleisch, so müsse er sich auch rühmen. Und er könne es ihnen gegenüber ja auch getrost wagen. Die Corinthier würden gewißlich seine Thorheit ihm zu gute halten. „Denn gerne vertraget ihr die Narren, die Unklugen, dieweil ihr klug seid.“ Mit herzlichster Liebe und Freundlichkeit und doch auch mit

seinem Spott und Tadel weist der Apostel seine Corinthier hin auf ihr Verhalten gegen die falschen Propheten. Von diesen falschen Propheten, da leidet ihr es und leidet es gern, da ihr verständige, kluge Leute seid, daß sie sich vor euch rühmen und also zu Narren werden, ja, daß sie euch noch viel mehr Unrecht anthun; so bin ich gewiß, daß ihr es auch einmal von mir geduldig hinnehmen werdet, wenn ich thöricht rede und mich selbst vor euch rühme den falschen Propheten gegenüber, von mir, der ich es so herzlich gut mit euch stets gemeint habe und noch meine.

Der Apostel sagt, daß er ein Narr werde über solchem Rühmen. Er will damit zeigen, wie sehr es gegen seine Neigung sei, sich selbst zu rühmen. „Darum bekennet hier St. Paulus, daß er muß zum Narren werden über dem Rühmen, und thut's nicht gerne; aber die Noth bringt ihn dazu. Denn die falschen Apostel thaten, wie aller falschen Geister Art ist, daß sie vor dem einfältigen Volke große, treffliche, prächtige Worte führten und sich hoch über St. Paulum rühmten, damit sie St. Paulum und seine Lehre verächtlich und zunichte machten. Nun liegt Paulus nicht groß daran, daß seine Person wird gering gehalten und die falschen Apostel groß; aber daß damit das Evangelium untergehet und die Christen zu Corinth, durch ihn bekehrt, verführt werden, das kann er nicht leiden; darum thut er alles, was er mag, und soll er gleich zum Narren werden und sich auch rühmen.“ (Luther. XII, 408 f.)

Indem aber Paulus so sein Rühmen entschuldigt und seinen Corinthiern sagt, sie würden's ihm ja auch zu gute halten, wie sie so vieles von den falschen Propheten ertrügen, malt er zugleich das Thun und Treiben dieser falschen Propheten ab. So machen es die falschen Propheten vielfach, wie Luther sagt (XII, 413 f.), „daß sie die rechten Lehrer lassen den Grund legen und die Arbeit thun; darnach kommen sie und wollen's übermachen, Ehre und Genieß davon haben, treiben alles dahin, daß der rechten Lehrer Werk und Name nichts sei noch gelte, sondern was sie bringen, das soll es sein. Damit sperren sie die Mäuler auf dem armen, einfältigen Volk und gewinnen's mit solchen prächtigen und süßen Worten ein und verführen's, wie Röm. 16, 18. sagt“. Wie manchmal machen wir ähnliche Erfahrungen mit den Methodisten und anderen Schwärmern und Secten, daß sie in unsere Gemeinden einfallen und die Christen verkehren durch ihr Rühmen von großer Heiligkeit u. dgl.

Aber die Corinthier vertragen nicht nur die Narren, sondern sie vertragen von den falschen Lehrern noch viel mehr. Sie vertragen es, daß sie jemand zu Knechten macht. Das ist so recht das Characteristicum falscher Lehrer. Sie werfen sich zu Herren auf. Sie suchen die Gemeinden und die einzelnen Gewissen zu knechten, sie unter das Joch ihrer falschen Lehre und ihrer Menschengebote zu bringen. Das ist ihre Art, „daß sie das Volk schlecht zu Knechten machen, fangen sie mit Gesetzen und Werklehren, daß sie aus Furcht thun, wie man es ihnen vorbläuet, als die Knechte,

und sind gefürchtete und gehörte Lehrer". (Luther. XII, 414.) — Ein weiteres Merkmal der falschen Lehrer ist dieses, daß sie „schinden“, oder, wie es genauer heißt, aufzehren, verschlingen (*κατεσθίου*). Damit deutet der Apostel hin auf die Habgier der falschen Lehrer. Sie haben vielfach bei ihrem Lehren nicht Seele und Seligkeit ihrer Zuhörer im Auge, sondern ihren eigenen Nutzen und Vortheil. Sie „schinden ihre Schüler bis auf den Grat und fressen sie hinten aus; und das geht ihnen auch hinaus und wird geduldet“. (Luther. XII, 415.)

Weiter sagt Paulus aus, daß die Corinthier es duldeten, ob sie jemand nehme, ob sich jemand stolz überhebe, oder sie ins Angesicht schlage. Diese drei Aussagen gehören eng zusammen. Hat der Apostel zuvor gesagt, worauf es die falschen Lehrer absehen, nämlich die Person ihrer Schüler zu knechten und deren Hab und Gut aufzuzehren und an sich zu bringen, so zeigt er in diesen drei Prädicationen, auf welche Weise sie das zu thun pflegen. „So euch jemand nimmt“, sagt der Apostel zunächst. Zu *λαμβάνει* ist nicht *ὑμῖν* zu ergänzen, so daß es hieße: Ihr laßt es euch gefallen, daß euch jemand etwas wegnimmt. Das hatte der Apostel mit dem vorigen Ausdruck *κατεσθίου* schon viel stärker ausgedrückt. Es ist *ὑμᾶς* zu ergänzen. Die falschen Lehrer nehmen sie, die Corinthier selbst, sie suchen sie mit List in ihren Netzen einzufangen. Ganz recht sagt Rebe: „Sie fangen damit an, daß sie, die reißenden Wölfe, sich in Schafskleider hüllen; sie umstricken, umgarnen mit Liebenswürdigkeiten und Zuorkommenheiten die nichts ahnenden Seelen; sie nehmen sie ein mit ihrem einschmeichelnden Wesen und süßen Worten und nehmen sie ganz hin, indem sie sich dieselben durch allerlei Dienste verbinden und verpflichten. Wenn sie so mit List die Unschuldigen gefangen haben, erheben sie sich voll Stolz und Trotz: *εἰ τις ἐπαίρεται*, schreibt Paulus gleich weiter. Wohlweislich sagt der Apostel nicht gleich *ὅπερ ὑμῶν*; denn so weit gehen sie nicht gleich, sie erheben sich erst über andere, später erst, wenn sie mit ihrem Uebermuth ihre Anhänger getränkt haben, über ihre eigenen Leute, und nun kennen sie kein Maß mehr, sie behandeln sie wie ihre Leibeigenen auf die schmähschste, unverschämteste Weise; denen sie erst wie lieben Kindern als liebe Väter die Wangen streichen, schlagen sie nun zu guter Letzt mit der Faust ins Angesicht. Dies ist der Gipfel aller Mißhandlung.“ („Die epistol. Perikopen.“ Bd. II, S. 44.)

Der Apostel sagt von den Corinthern, daß sie dieses alles duldeten, daß sie es sich wohlgefallen ließen von den falschen Aposteln. Es ist das eine Wahrnehmung, die wir zu allen Zeiten machen können. Von falschen Lehrern lassen sich die Leute gar viel gefallen. Von ihnen, die doch ihre Zuhörer, soweit es auf sie ankommt, um Seele und Seligkeit bringen, läßt man sich alles gefallen, sie ehrt und achtet man und gibt alles für sie hin. Dagegen die reinen Lehrer und treuen Diener Christi verachtet man und tritt man mit Füßen und gönnt ihnen vielfach kaum das tägliche Brod. „Was man an Christo erpart, soll man zehnfältig dem Teufel zutragen“, schreibt

Luther (XII, 415), „auf daß sie geschunden werden von den Sügnern, die dem Diener der Wahrheit nicht einen Faden geben.“

„Das sage ich nach der Unehre, als wären wir schwach worden. Worauf nun jemand kühn ist (ich rede in Thorheit), darauf bin ich auch kühn. Sie sind Ehräer, ich auch. Sie sind Israeliter, ich auch. Sie sind Abrahams Same, ich auch“, so heißt es weiter B. 21. 22. Der erste Theil des 21. Verses ist schwierig und dunkel, und die Worte sind daher sehr verschieden verstanden worden. Der Apostel sagt: κατὰ ἀτιμίαν λέγω. Der präpositionelle Ausdruck κατὰ ἀτιμίαν ist Umschreibung des Adverbs, ἀτίμως, schimpflicher, unehrenhafter Weise. Wem zum Schimpf und zur Unehre er das sagt, was er zu sagen hat, gibt der Apostel nicht an, ob zum Schimpf seiner selbst, oder der Corinthier, oder der falschen Apostel. Die meisten neueren Ausleger verstehen es so, daß der Apostel ironisch rede: Mir zum Schimpf sage ich. Es scheint mir besser in den Zusammenhang zu passen, es auf die Corinthier zu beziehen: Euch zum Schimpf sage ich. Es gereicht euch nicht zur Ehre, sondern zur Unehre, was ich jetzt zu sagen habe. Den Inhalt seiner Aussage fügt dann der Apostel bei in dem Satze: ὡς ὅτι ἡμεῖς ἡσθενήσαμεν, wie daß wir schwach waren. Das „wir“ ist betont. Der Apostel stellt sich und seine Mitarbeiter, welche einst die Gemeinde zu Corinth gegründet und aufgebaut hatten, in Gegensatz zu den falschen Lehrern, die in ihre Arbeit gefallen waren und sie zu verderben drohten. Das sagt der Apostel den Corinthern zur Unehre, daß sie, er und seine Mitarbeiter, im Gegensatz zu den falschen Propheten schwach, gering waren. Nicht als ob es in Wirklichkeit so gewesen wäre. Der Apostel sagt nicht einfach ὅτι, sondern ὡς ὅτι. Das macht die Sache subjectiv. So war es in der Vorstellung der Corinthier. Das sagt der Apostel den Corinthern zur Unehre. Die falschen Propheten standen in ihren Augen hoch, sie galten viel, von ihnen ließen sie sich schinden und plagen und ertrugen ihren Stolz und Uebermuth. Die reinen, treuen Lehrer dagegen, denen die Corinthier so viel dankten, waren in ihren Augen schwach, gering geachtet.

Und nun kommt der Gegensatz, den der Apostel mit δέ einleitet. (Luther übersetzt ungenau dieses δέ mit „nun“.) „Worauf aber jemand kühn sein mag“ zc. Wohl rühmen sich die Gegner mancher Vorzüge, und ihr selbst haltet uns für schwach und gering im Vergleich mit jenen, aber laßt sie getrost ihre Vorzüge aufzählen und darauf pochen, ich kann dasselbe von mir sagen, mich derselben Vorzüge rühmen. Ganz allgemein redet der Apostel: Wessen auch irgend einer der falschen Lehrer, er stehe hoch oder niedrig, ja, er sei der angesehenste unter allen, sich rühmen möchte, dessen kann ich mich auch rühmen. Mitten hinein in diesen Satz wirft aber Paulus die Worte: „Ich rede in Thorheit.“ Er erinnert wieder daran, daß er thörlisch rede, daß er ein Narr werde über dem Rühmen. Luther sagt dazu sehr treffend: „Er braucht aber des Rühmens gar meisterlich durch

seinen reichen Geist, und macht der falschen Apostel Rühmen fein zu Schanden und zu nichts. Zum ersten damit, daß er sich alles deß, deß sie sich rühmen, und noch mehr rühmt denn sie; und spricht doch, er werde zum Narren darüber; als sollte er sagen: Es sind große Narren und grobe Esel, die sich selbst rühmen, und sie sollten sich in ihr Herz schämen; denn kein redlich vernünftiger Mensch rühmt sich selbst, Iose, leichtfertige Leute thun's. Aber so hart und scharf greift er sie nicht an, sondern gar höflich und säuberlich, daß er sich selbst darstellt als einen Narren, als sollte er sagen: Sehet, wie fein mir ansteht das Rühmen; ein Psui-dich-an bin ich in meinem Rühmen, wiewohl das alles wahr ist, das ich rühme. Wie viel schändlicher steht es euch an, die ihr euch viel rühmt, deß vielleicht keines wahr ist? Also zieht St. Paulus die Narrenkappe an und zeigt den groben Narren sich zum Spiegel, daß sie sehen sollen, was sie für Leute sind. Das heißt der Wahrheit weislich brauchen zu Nutz und Besserung des Nächsten und zu Ehren dem Evangelio, daß auch Narrheit dem Gerechten Weisheit ist, wie alle Dinge ihm rein und heilig sind." (XII, 409 f.)

Die kurzen Sätze des folgenden Verses sind wohl am besten als rhetorische Fragen aufzufassen. Das entspricht am besten der Lebendigkeit der Rede. „Ebräer sind sie?“ nämlich wie sie rühmen. „Ich auch. Israeliter sind sie? Ich auch. Abrahams Samen sind sie? Ich auch.“ Der Apostel hebt in seinem Selbstruhm am Gerिंगsten an, was doch den falschen Propheten als das Höchste galt, die jüdische Abstammung. Das hatten die falschen Propheten immer im Munde, damit prahlten sie, darauf thaten sie sich viel zu gute, daß sie Hebräer, Juden seien, Kinder Abrahams. Das anzuzeigen, setzt der Apostel diese drei Fragen, die schließlich alle denselben Sinn haben. Es ist aber bei den Ausdrücken, die Paulus gebraucht, eine Klimax unverkennbar. Zuerst setzt er den Namen Hebräer, den Namen, den das jüdische Volk im Allgemeinen trug, bei dem andere Völker dieses Volk nannten. In dem Ausdruck „Israeliter“ liegt, daß dieses Volk Gottes Volk war, von Gott erwählt vor andern Völkern, mit dem Gott einen besonderen Bund, seinen Gesetzesbund, gemacht, dem er sein Wort anvertraut hatte. Der Ausdruck „Same Abrahams“ deutet hin auf den verheißenen Messias, der aus diesem Volke kommen sollte. Das war der Hauptruhm der falschen Propheten: Wir sind Hebräer, wir gehören dem Bundesvolke Gottes, Gottes erwähltem Volke, an, das Gottes Gesetz und Wort hat, dem Volk, aus dem der Same Abrahams, der Messias, kommen soll. Paulus hält ihnen entgegen, daß das Gleiche auch von ihm gelte. Er könne genau denselben Ruhm in Anspruch nehmen.

Wir lesen weiter: „Sie sind Diener Christi: (ich rede thörllich) ich bin wohl mehr. Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft in Todesnöthen gewesen. Von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger eins. Ich bin dreimal gestäupet,

einmal gesteiniget, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe (des Meers). Ich habe oft gereiset; ich bin in Fährlichkeit gewesen zu Wasser, in Fährlichkeit unter den Mördern, in Fährlichkeit unter den Juden, in Fährlichkeit unter den Heiden, in Fährlichkeit in den Städten, in Fährlichkeit in der Wüste, in Fährlichkeit auf dem Meer, in Fährlichkeit unter den falschen Brüdern; in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße." B. 23—27. „Diener Christi sind sie?" Das war der weitere Ruhm, den sich die falschen Apostel anmaßten. Sie wollten Diener Christi sein. Sie gaben vor, Christo zu dienen in seiner Kirche. Allerdings waren sie in der That nicht Diener Christi. Der Apostel hat vielmehr sie schon vorher falsche Apostel, trügliche Arbeiter, die sich zu Christi Aposteln verstellen, ja, Satans Diener genannt. (B. 13. 15.) Auch hier will der Apostel nicht zugeben, daß diese falschen Lehrer Christi Diener sind. Aber er stellt sich auf ihren Standpunkt. Er will gleichsam sagen: Diese falschen Lehrer rühmen sich, Christi Diener zu sein. Wohlan, wir wollen ihren Ruhm einmal gelten lassen, wiewohl sie es nicht sind. Aber selbst wenn wir ihnen zugeben, daß sie Christi Diener sind, wie steht es dann mit mir, auf den jene so verächtlich herabsehen? Er antwortet: „Ich bin wohl mehr.“ Der Apostel will mit seinem ὑπὲρ ἐγώ nicht dies sagen, daß er mehr sei als ein Diener Christi. Das ist das Höchste, was es in der Kirche gibt; etwas Größeres kann von einem Christen nicht gesagt werden, als ein Diener Christi zu sein. Der Apostel will sagen, er sei mehr, das heißt, im höheren, größeren Maße ein Diener Christi. Sie rühmen sich, Christi Diener zu sein. Wohlan, wir wollen ihnen diesen Ruhm einmal lassen, ich kann mich in viel höherem Maße, mit viel besserem Recht rühmen, Christi Diener zu sein, denn jene. Aber indem Paulus diese Worte ausspricht, setzt er noch einmal hinzu: „Ich rede thörlisch.“ Ja, er gebraucht nun nicht das einfache ἀφρονεῖν, sondern zur Verstärkung das Compositum παραφρονεῖν: wie ein Unsinniger und Wahnsinniger rede ich. Wie hell leuchtet hier wieder die Demuth dieses treuen Dieners Christi uns entgegen! Es ist ihm auf das äußerste zuwider, von sich selbst und seinem Thun zu reden und sich selbst zu rühmen. Er kommt sich in solchem Rühmen vor wie einer, der nicht mehr bei rechtem Verstande ist; aber er muß auch dieses thun, um die Ehre seines HErrn und die Sache des Evangeliums zu retten.

Und wie beweist nun der Apostel, daß er im höheren Sinn sich einen Diener Christi nennen kann als jene falschen Apostel? Er weist nicht hin auf seine großen Erfolge, nicht auf die vielen Gemeinden, die er gegründet, auf die vielen Seelen, die durch seinen Dienst bekehrt sind. Nicht daran erkennt man einen treuen Diener Christi, daß er allemal große Erfolge bei seiner Arbeit aufzuweisen hat. Der Erfolg steht bei dem HErrn, der ihn

seinen treuen Dienern gewährt, bald reichlicher, bald spärlicher, wie es sein Wille ist. Dadurch erweist sich ein treuer Diener Christi, daß er im Dienst seines Herrn sich selbst verleugnet, daß er bereit ist, in diesem Dienst alles hinzugeben, woran das menschliche Herz hängt, und alle Schmach und Schande, alle Beschwerden und Leiden und Trübsale geduldig hinzunehmen. So hat sich Paulus erwiesen als ein treuer Diener Christi. Er kann von sich sagen: „Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft in Todesnöthen gewesen.“ Die Rede des Apostels rauscht wie ein reißender Strom dahin in prägnanter Kürze. Er setzt ein Substantiv mit *et* und dazu ein Adverb. Das Verbum fehlt und kann auch gerade in solchen erregten und bewegten Ausführungen fehlen. In diesen Substantiven gibt Paulus die Punkte an, in denen er sich mit den falschen Propheten vergleicht, und das Adverb, das im Comparativ steht, gibt dann an, wie wohl der Apostel diesen Vergleich aushalten kann. So sagt also der Apostel: „In Mühen — überschwänglicher; in Schlägen — reichlicher; in Gefängnissen — überschwänglicher; in Todesnöthen — oft.“ Es ist in diesem Verse eine Klimax zu bemerken. Der Apostel redet zunächst im Allgemeinen von Nöthen und Trübsalen, von Beschwerden und Unannehmlichkeiten. Aber man hat ihn noch mehr verfolgt; man hat die Hand an ihn gelegt und ihn geschlagen; und auch damit war es noch nicht genug, man hat ihn auch ins Gefängniß gelegt, ja, er ist sogar in den Verfolgungen oft in Todesgefahr gewesen. Allerdings auch die falschen Apostel können von Leiden sagen, von Trübsalen, Schlägen und Gefängnissen, aber er, der Apostel, hat das alles mehr, in größerem Maße, überschwänglicher, reichlicher gelitten. Sie können mit ihm in dieser Beziehung keinen Vergleich aushalten. Im letzten Gliede dieses Verses setzt der Apostel nicht mehr den Comparativ: der Vergleich hört auf. Der Apostel sagt einfach, er sei oft in Todesnöthen gewesen. Und von nun an verliert Paulus die falschen Apostel überhaupt aus dem Auge. Er erzählt einfach seine Leiden und Trübsale, ohne derer weiter zu gedenken, die ja doch keinen Vergleich mit ihm aushalten können.

Der Apostel unterbricht nun den Strom seiner Rede. Er führt gleichsam in Parenthese einzelne Fälle an, um zu sagen, daß er allerdings in Wahrheit von sich sagen könne, daß er mehr Mühsale erlitten habe denn jene, mehr Schläge und mehr Gefängniß, daß er oft in Todesgefahr geschwebt habe. Er erzählt, daß er von den Juden fünfmal vierzig Streiche empfangen habe weniger eins. Wir wissen von dieser Bestrafung des Apostels aus anderen Quellen nichts. Die Apostelgeschichte sagt uns nichts davon, aber wir kennen ja auch sonst den bitteren Haß, den die Juden gegen Paulum und seine Lehre hegten. Daraus, daß Paulus sagt, er habe fünfmal je 39 Schläge empfangen, sehen wir klar, daß es sich hier nicht handelt um Schläge, die er in einem Auflaufe des Volkes erhalten hatte, diese Schläge sind dem Apostel zuerkannt worden von den Synagogenvorstehern, als Schläge, die er nach

dem Gesetze wohl verdient habe. Nach dem jüdischen Gesetz (5 Mos. 25, 3.) war es verboten, einem Missethäter in einem bestimmten Falle mehr als vierzig Streiche zu ertheilen. Die Juden, in ihrer großen Aengstlichkeit, den Buchstaben des Gesetzes zu übertreten, pflegten daher den Uebelthätern nie mehr als 39 Streiche zu ertheilen, damit es doch ja nicht mehr als vierzig würden, auch wenn man sich einmal verzählt habe.

Aber nicht nur hat Paulus von den Juden Streiche erlitten, sondern er ist auch, wie er weiter erzählt, von den Heiden dreimal gestäupt worden. Wir hören ja aus der Apostelgeschichte (16, 22.) wenigstens von Einem Male, daß Paulus so gemißhandelt wurde. Außer diesem Male hat der Apostel sonst noch zweimal diese Schmach und Schmerzen über sich ergehen lassen. Aber in größerer Todesgefahr ist er gewesen. Er ist einmal gesteinigt worden, wie uns auch die Apostelgeschichte berichtet (14, 19.). Doch noch mehr. Dreimal hatte bis dahin der Apostel Schiffbruch gelitten und war dadurch in augenscheinlichste Todesgefahr gerathen, ja, er hatte einmal Tag und Nacht zugebracht in der Tiefe. Wahrscheinlich denkt der Apostel bei dieser Tiefe an die Tiefe des Meeres und will sagen, daß er bei einem dieser Schiffbrüche 24 Stunden lang ein Spiel der empörten Wellen gewesen sei, ehe er gerettet wurde.

Der Apostel nimmt nun den B. 24. unterbrochenen Faden seiner Rede wieder auf und weist hin insonderheit auf seine Missionsreisen. „Ich habe oft gereiset“, sagt er von sich. Der Apostel hat wahrlich nicht gute Tage nach dem Fleische gesucht, er war unermüdet in seinem Amt. Unermüdet hat er den Befehl seines Herrn vollzogen, den Heiden das Evangelium zu predigen. Unermüdet hat er die Länder und Provinzen des römischen Reichs durchzogen, um den Völkern Christum zu bringen. Und wie mannigfache Gefahren hat er dabei zu erdulden gehabt: Gefahren zu Wasser, oder genauer, Gefahren von Flüssen, Gefahren beim Uebergang reißender Ströme; Gefahren von Mördern und Räubern, die ihm auflauerten; Gefahren von dem Volke, das heißt, von den Juden, und Gefahren von den Heiden; Gefahren in den Städten, wo Aufruhr und Aufläufe des Volkes sein Leben in Gefahr brachten, und Gefahren in der Wüste, wo Mangel ihn bedrohte; Gefahren auf dem Meer und endlich Gefahren unter den falschen Brüdern, die so manchmal mit Bosheit und Tücke ihm nachgestellt hatten, die ihn von Ort zu Ort verfolgten. So hatte der Apostel sein Amt zugebracht „in viel Mühe und Arbeit“. Er hat neben seinem Amte als ein Prediger des Evangeliums sich vielfach auch sein tägliches Brod erworben mit seiner Handarbeit, und da fehlten denn bei so mannigfacher Arbeit viele schlaflose Nächte nicht. Oft mußte der Apostel Hunger und Durst leiden, weil er nichts hatte, diese Bedürfnisse seines Leibes zu stillen. Auch freiwillig hat der Apostel oft gefastet, um sein Amt um so besser ausrichten zu können. Auch Frost und Blöße hat er oft zu leiden gehabt. In diesem allen gibt uns Paulus ein herrliches Beispiel eines selbstverleugnenden Dieners Christi, dem keine Mühe, keine Arbeit zu viel ist, der vor

keinen Beschwerden zurückschreckt, der gern und mit Freuden selbst alle Gefahren auf sich nimmt, der mit einem Worte sich selbst verleugnet und sich selbst vergift, um seinem Herrn zu dienen, der sich in diesem Dienste ganz verzehrt. Diesem Beispiel sollten besonders die Prediger des Evangeliums, dann aber auch alle Christen ähnlich zu werden suchen, daß Christus und sein Reich uns allen alles in allem sei.

Bisher hat der Apostel mehr an körperliche Leiden erinnert, die er um Christi willen erduldet hat. Nun weist er hin auf Mangel und Noth seiner Seele. Wir lesen weiter: „Ohne was sich sonst zuträget, nämlich, daß ich täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinen. Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht?“ B. 28. 29. Die ersten Worte, die der Apostel hier gebraucht: *χωρὶς τῶν παρεχτόντων*, heißen: „außerdem, was sich sonst noch zuträgt“. Paulus will sagen: Wohl könnte ich noch manche andere Leiden, die den eben erzählten ähnlich sind, hinzufügen, aber es mag mit den genannten genug sein. Ich will auf eine andere Klasse von Leiden und Trübsalen und Mühen kommen. Außer solchen und ähnlichen Leiden trifft mich auch der tägliche Anlauf, die Sorge für alle Gemeinen. Auf ein Doppeltes weist der Apostel hin, zunächst auf den täglichen Anlauf. Was soll das heißen? Das Wort *ἐπιβόστασις*, welches Paulus gebraucht, findet sich außer an unserer Stelle im Neuen Testament nur noch Apost. 24, 12. Es bedeutet das Zusammenkommen, Zusammenlaufen, den Auslauf. Der Apostel will mit diesem Worte hinweisen auf die mancherlei Geschäfte, die täglich sich für ihn häuften. Und was das für Geschäfte waren, mit denen dieser treue Diener Christi täglich überladen wurde, zeigt er durch den zweiten Ausdruck an: „die Sorge für alle Gemeinen“. Der Apostel handelte nicht also, daß er hier und dort eine Gemeinde gründete und dann ihre Sorge andern überließ und sich nicht weiter um sie kümmerte. Nein, alle seine Gemeinden, die er durch die Predigt des Evangeliums gegründet hatte, lagen ihm auf dem Herzen. Er sorgte fort und fort für sie, daß sie sich recht erbauten auf dem Grund des Glaubens, den er mit dem Evangelium gelegt hatte. Wenn irgend eine wichtige Frage des Glaubens oder des christlichen Lebens die Gemeinden bewegte, wenn irgend ein Streit ausbrach, an ihn wandte man sich, seine Entscheidung zu hören, seine Vermittlung zu erbitten. Wenn er hörte, daß es in dieser oder jener Gemeinde nicht recht stand, daß vielleicht gar Irrlehrer sich eindringen wollten, wie hat er da gesorgt, wie hat er da die betreffende Gemeinde berathen durch Briefe oder ist selbst wieder hingezogen, um dem Uebel zu wehren. Auf sorgendem, betendem Herzen hat so der Apostel alle die von ihm gegründeten Gemeinden getragen und hat ihnen allezeit mit Rath und That zur Seite gestanden. Welch eine Last der Arbeit und Mühe lag auf den Schultern des Apostels! Welch eine aufreibende Thätigkeit mußte er entfalten!

Aber nicht nur für die einzelnen Gemeinden hat Paulus Sorge getragen, sondern auch für die einzelnen Seelen als ein treuer Seelsorger. Er trägt die Nothe und Sorgen eines jeden einzelnen Gliedes seiner Gemeinden mit. „Wer ist schwach“, so ruft er aus, „und ich werde nicht schwach?“ Bei diesen Schwachen, mit denen der Apostel schwach wird, ist zu denken an die in der Erkenntniß und im Glauben schwachen Christen, die leicht Anstoß nehmen und am Glauben Schiffbruch leiden können. „Ihre Schwäche empfindet er als seine eigene; dies Mitgefühl, dessen er sich gar nicht entschlagen kann, lehrt ihn zu reden mit den Müden zu rechter Zeit und die Schwachen zu warten und zu pflegen, wie es recht ist; rücksichtslose Behandlung, die ihnen widersfährt, verletzt ihn selbst, der sich mit den Schwachen zusammenschließt, als wäre er wie sie.“ (Burger, „Der zweite Brief Pauli an die Korinther“, S. 221.) Und weiter sagt Paulus: „Wer wird geärgert, und ich brenne nicht?“ Wenn er hört, daß irgend ein Glied seiner Gemeinde zur Sünde gereizt und gelockt wird, sei es zu falscher Lehre oder zu gottlosem Leben, so entbrennt alsobald der Apostel. Er empfindet Schmerz und Unwillen und entbrennt in heiligem Zorn, als sei es ihm selbst begegnet. Das ist die Art rechter, treuer Seelsorger, daß sie die geistlichen Nothe und Gefahren aller ihrer Glieder mitfühlen, mit durchkämpfen, als müßten sie das alles selbst empfinden. Und auch alle Christen sollen so in herzlicher Bruderliebe einer des andern Last tragen und mitleiden, so der Bruder leidet.

„So ich mich je rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen“, so lesen wir weiter B. 30. Der Apostel spricht hier gleichsam das Princip aus, das ihn bei seinem Rühmen geleitet hat. Wieder zeigt sich die tiefe Demuth Pauli bei all seinem Selbstruhm. „Wenn ich mich rühmen muß.“ Er will sagen: Es ist nicht mein eigener freier Wille, mich zu rühmen, aber ihr habt mich dazu gezwungen, daß das Evangelium von Christo bei euch bleibe. Wenn es also nöthig ist, daß ich mich selbst rühme, so will ich mich nicht rühmen, wie andere thun, wie jene falschen Apostel es machen, meiner Stärke, meiner Erfolge, sondern dessen, was zu meiner Schwachheit gehört und damit zusammenhängt, meiner Leiden, Verfolgungen und Trübsale, die ich um Christi willen erduldet habe.

„Gott und der Vater unsers HErrn Jesu Christi, welcher sei gelobet in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht lüge.“ B. 31. Mitten in die Aufzählung seiner Leiden hinein setzt der Apostel diese feierliche Bethauerung, diesen Schwur. Er ruft Gott, den Vater unsers HErrn Jesu Christi, zum Zeugen an, daß er die Wahrheit rede. Dieser Vers zeigt die große Erregung, den tiefen Ernst des Apostels an. In der feierlichsten Weise versichert er mitten im Strom der Rede seine Corinther, daß er ihnen die Wahrheit sage, daß sein Ruhm nicht ein falscher und eitler sei, wie es wohl vielfach bei den falschen Aposteln der Fall war. Gott selbst sei sein Zeuge. Es ist dem Apostel ein heiliger Ernst. Nicht seine Person, sondern die Wahrheit seiner Lehre, das Evangelium von Christo, die Seligkeit seiner

Hörer, die Ehre seines Herrn steht auf dem Spiel, und darum betheuert er in so feierlicher Weise mit einem Schwur, daß er die Wahrheit rede und nicht lüge, daß er in seinem Amte keinem nachstehe, sondern alle übertreffe. Es zeigt uns dieses Beispiel Pauli, daß ein Prediger des Evangeliums sich auch des Schwures bedienen darf, um die Wahrheit seiner Worte und Aussagen zu erhärten, die sich anders nicht feststellen läßt, wenn es nämlich die Ehre Gottes erfordert und das Heil der Gemeinde, der Christen, es nöthig macht.

St. Paulus erzählt nun noch in den beiden folgenden Versen ein Ereigniß aus der Zeit bald nach seiner Befehrung, ein Ereigniß, da er um seiner Predigt des Evangeliums willen in große, augenscheinliche Lebensgefahr gerieth, aber durch Gottes Gnade und Hilfe daraus errettet wurde. Er schreibt weiter: „Zu Damascus, der Landpfleger des Königs Areta verwahrte die Stadt der Damasker, und wollte mich greifen; und ich ward in einem Korbe zum Fenster aus durch die Mauer niedergelassen, und entrann aus seinen Händen.“ B. 32. 33. Diese wunderbare Errettung des Paulus wird uns auch Apost. 9, 23—25. erzählt. Dieses Ereigniß trug sich zu etwa drei Jahre nach der Befehrung Pauli. Paulus hatte, von Arabien zurückgekehrt, in Damascus gewaltig und kräftig das Evangelium den Juden bezeugt und es bewährt, daß Jesus der Christ sei. Um solcher Predigt willen mußte der Apostel Verfolgung leiden. Paulus erzählt seinen Lesern hier, daß der Landpfleger oder Ethnarch des Königs Areta die Stadt verwahren ließ und ihn greifen lassen wollte. Dieser König Aretas war König von Arabia petraea, des steinigen Arabiens, und war Schwiegervater des Königs Herodes Antipas, mit dem er in Krieg gerieth, weil dieser um der Herodias willen seine erste Gemahlin, die Tochter des Aretas, verstoßen hatte. Dieser Aretas war in den Besitz von Damascus gekommen und hatte dort einen Landpfleger oder Ethnarchen eingesetzt, der nun das Regiment führte. Mit dieser Angabe des Paulus, daß der Landpfleger ihn verfolgte und ihn greifen wollte, steht auch der Bericht der Apostelgeschichte keineswegs im Widerspruch, welche allerdings angibt, daß die Juden einen Rath hielten und den Apostel zu tödten suchten und die Thore der Stadt besetzt hielten. Die Juden, im Zorn gegen des Apostels Predigt, waren eben die Anstifter dieser Verfolgung gegen Paulum. Sie hatten sich hinter den Landpfleger gesteckt und auch ihn aufgereizt. Von ihm hatten die Juden die nöthigen Mannschaften bekommen, ihren Mordplan gegen Paulum auszuführen. Er ließ auf Anstiften der Juden die Stadthore von seinen Soldaten besetzen und bewachen, daß Paulus nicht entkommen, sondern seinen Feinden gewißlich in die Hände fallen sollte. Aber Gott wachte über seinen treuen Knecht. Aus dem Hause eines Gemeindegliedes, welches sich wohl auf der Mauer befand, wurde Paulus von seinen Freunden in einem Korbe aus der Stadt gelassen und entrann also den Händen seiner Verfolger. Wir sehen aus dieser Geschichte, daß

es recht und erlaubt ist, sich auch in Verfolgungszeiten durch Flucht den Feinden zu entziehen, so Gott uns Gelegenheit dazu bietet und es ohne Verleugnung der Wahrheit geschehen kann.

Warum aber, so fragen wir, erzählt hier der Apostel scheinbar ohne allen Zusammenhang gerade diese Begebenheit? Ohne Zweifel, um ein Beispiel anzuführen für den oben ausgesprochenen Grundsatz, daß er sich dessen rühmen wolle, was mit seiner Schwachheit verbunden sei. Gerade bei dieser Gelegenheit trat die Schwachheit des Apostels so recht vor Augen. Gerade bei dieser Begebenheit fand sich so gar nichts, das geeignet gewesen wäre, die Person des Apostels zu erheben, nichts als Schmach und Schande, schimpfliche Flucht. Gerade bei solchen Gelegenheiten wie diese erwies es sich, daß die Kraft Christi in ihm mächtig sei. Solcher Dinge will sich der Apostel rühmen, daß er nicht seine Person, sondern seinen Herrn hoch stelle. Ihn, seine Gnade, sein Erbarmen will Paulus allein preisen.

Aufs neue hebt im nächsten Capitel der Apostel an, sich zu rühmen, aber nicht mehr seiner Schwachheit, seiner Leiden, sondern der hohen Offenbarungen, die Gott ihm gegeben habe. Wieder ist es im letzten Grunde des Herrn Thun und Werk, das er preist. Er hebt also an: „Es ist mir ja das Rühmen nichts nütze; doch will ich kommen auf die Gesichte und Offenbarungen des Herrn.“ Cap. 12, 1. Der Text dieses Verses ist sehr schwankend. Es gibt gerade hier eine ganze Menge von Varianten. Die am besten beglaubigte Lesart ist wohl diese: *Καυχᾶσθαι δεῖ, οὐ συμφέρει μοι, ἐλθεῖν δὲ πτλ.* Darnach wäre zu übersetzen: „Rühmen muß ich mich, es nützt mir nichts, doch will ich kommen“ u. Ehe also der Apostel anfängt, von seinen Gesichten und Offenbarungen zu reden, weist er aufs neue darauf hin, wie schwer es ihm wird, wie unangenehm es ihm ist, von seiner Person und seinen persönlichen Erfahrungen zu reden und sich selbst zu rühmen. Nicht freiwillig, nicht weil er Gefallen daran findet, rühmt er sich, sondern weil er sich rühmen muß, weil er von den Corinthern und den falschen Lehrern dazu gezwungen wird. Wohl erkennt er, daß ihm das Rühmen nichts nütze sei, doch will er kommen auf die Gesichte und Offenbarungen, deren der Herr ihn gewürdigt hat. Das war wohl ein Stück, dessen die falschen Apostel sich besonders rühmten, daß sie allerlei Offenbarungen Gottes vorgaben. Auch darin steht der Apostel ihnen nicht nach, er kann sich auch solcher Gesichte rühmen.

Das, wovon Paulus nun reden will, nennt er „Gesichte und Offenbarungen“. Von beiden Worten ist *ἀποκάλυψις* der weitere Begriff, *ὀπτασία* gibt die besondere Form an, unter welcher es Gott gefallen hat, ihm diese Offenbarungen zu Theil werden zu lassen. Der Apostel will reden von Offenbarungen, die ihm Gott durch Gesichte, durch inneres Schauen seines Geistes, geschenkt hat.

Und nun erzählt Paulus ein besonders herrliches Gesicht, das Gott ihm hat zu Theil werden lassen: „Ich kenne einen Menschen in Christo

vor vierzehn Jahren (ist er in dem Leibe gewesen, so weiß ich's nicht; oder ist er außer dem Leibe gewesen, so weiß ich's auch nicht; Gott weiß es); derselbige ward entzückt bis in den dritten Himmel. Und ich kenne denselbigen Menschen (ob er in dem Leibe, oder außer dem Leibe gewesen ist, weiß ich nicht; Gott weiß es). Er ward entzückt in das Paradies, und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann." B. 2—4. Mit erhabenen, feierlichen Worten erzählt der Apostel dieses Ereigniß. Man merkt es seinen Worten an, wie tief ihn dieses Gesicht einst ergriffen hat und ihn noch ergreift, so oft er sich dessen erinnert. „Ich kenne einen Menschen in Christo“, so beginnt er. Von einem Menschen in Christo redet er, von einem Menschen, der in Christo lebt und ist, von einem Jünger des HErrn, der im Glauben an seinen Heiland steht. Der ganze Zusammenhang zeigt es, daß der Apostel nicht etwa von einem andern, sondern von sich selbst redet. In seiner Bescheidenheit scheut er sich, gerade bei diesem Ereigniß, bei dieser hohen Gnade, die ihm zu Theil geworden ist, von sich selbst in der ersten Person zu reden, und so bedient er sich der dritten Person. Aber auch deswegen wohl hat der Apostel sich dieser Redeform bedient, um dadurch anzuzeigen, daß dies eine Sache sei, bei der sein eigenes Ich ganz in den Hintergrund trete, wobei sein Thun, sein Wirken, seine Würdigkeit gar nicht in Betracht komme. Wenn er sich dieser Sache rühme, so rühme er Gottes Gnade allein.

Eine genaue Zeitbestimmung fügt der Apostel hinzu: „vor vierzehn Jahren“. Er gibt die Zeit so genau an wohl aus dem Grunde, um zu zeigen, daß dieses wunderbare Gesicht nicht ein Traum, eine Einbildung, sondern eine Thatsache sei, die er erlebt habe, deren Zeitpunkt er noch genau angeben könne. Man hat von Seiten der Ausleger vielfach versucht, diese Vision des Apostels mit anderen Erscheinungen zu identificiren, die uns sonst von ihm berichtet werden. So hat man gedacht an die Erscheinung des HErrn, die dem Paulus bei seiner Befehrung widerfuhr. Doch einmal würde die Zeit nicht stimmen und sodann wurde damals Paulus nicht entzückt in den dritten Himmel, sondern der HErr erschien ihm in göttlicher Herrlichkeit auf Erden. Sodann hat man gedacht an jene Entzückung, die der Apostel in Jerusalem hatte im Tempel, von der er selbst erzählt Apost. 22, 17—21. Aber auch das will nicht passen, denn da theilt uns Paulus genau den Auftrag mit, den der HErr ihm gegeben hat, während er uns hier sagt, daß er unaussprechliche Worte gehört habe, die kein Mensch sagen kann. Wir haben es hier mit einer uns sonst unbekannten Vision des Apostels zu thun. Aus der Zeitangabe aber erhellt so viel, daß Paulus dieses herrliche Gesicht nicht lange nach jenem Aufenthalt in Jerusalem und vor Beginn seiner eigentlichen Thätigkeit als Heidenapostel erhalten hat. Vielleicht wollte der HErr seinen treuen Knecht durch diesen besonderen Erweis seiner Gnade,

durch diesen Vorschmack der Seligkeit stärken, daß er in den mannigfachen Trübsalen, die seiner harrten, nicht verzage.

Zweimal versichert uns Paulus, daß er es nicht wisse, ob er bei diesem herrlichen Gesicht in dem Leibe oder außer dem Leibe gewesen sei, daß dies Gott allein bekannt sei. Paulus bekennet, nicht zu wissen, ob er leiblich, mit seinem Leibe, entrückt sei in den Himmel, oder ob nur sein Geist, zeitweilig gelöst aus den Banden des Leibes, die Herrlichkeit des Himmels geschaut habe. Manchmal mag ja der Apostel darüber nachgedacht haben, aber er hat diesen Punkt nie ergründen können und stellt ihn Gott anheim.

Und wie beschreibt nun Paulus näher seine wunderbare Erfahrung? „Er ward entzückt bis in den dritten Himmel.“ Er ward entzückt, besser, entrückt (*ἀρπάξεν*) bis in den dritten Himmel. Hinweggerissen, entrückt wurde der Apostel von der Erde mit ihrem Jammer und Leid und schaute die Herrlichkeit des Himmels. Man hat viel darüber geschrieben, welcher Ort unter dem dritten Himmel zu verstehen sei. Man hat manche wunderliche Meinungen darüber aufgestellt. Am einfachsten ist es wohl, bei dem zu bleiben, was Burger hierüber schreibt: „So viel liegt unleugbar vor, daß von Himmeln in der Mehrzahl die Schrift des Alten wie des Neuen Testaments redet, und es ist nicht bedeutungslos für die Erklärung unserer Stelle, daß das hebräische Wort für Himmel eigentlich zwei Himmel bedeutet; es ist der Dualis. Sofern nun die Himmel und die Erde das ganze Gebiet der geschaffenen Welt umfassen, werden wir dabei stehen bleiben dürfen, daß Paulus durch die Bezeichnung: ‚dritter Himmel‘ die Stätte, dahin er entrückt wird, diesem Schöpfungsgebiet, den Himmeln, die wir kennen, . . . sowohl als der Erde, die wir bewohnen, entgegensetzen, von beiden unterscheiden will. Es war eben kein Raum innerhalb dieser Welt, sondern ein höheres Gebiet, in welches Paulus sich versetzt fand, und dies stellt er mit der Benennung ‚dritter Himmel‘ den uns aus der heiligen Schrift sonst bekannten oder unserer Wahrnehmung zugänglichen Himmeln, somit der gesammten sichtbaren Schöpfung entgegen. Weiter in das Geheimniß einzudringen wird nicht möglich sein, auch keinen Gewinn ausstragen.“ („Der zweite Br. Pauli an die Korinther“, S. 220.) In den dritten Himmel, in den Aufenthalt der vollendeten Gerechten, wurde Paulus entrückt. Ehe er schmecken sollte, wie viel er leiden mußte um des Namens seines HErrn willen, ließ der HErr ihn einen Vorgeschmack haben der Seligkeit, die seiner wartete am Ziel als herrlicher Gnadenlohn. So stärkt der treue HErr seinen Knecht zum bevorstehenden Kampf.

Und nochmals versichert der Apostel, daß er denselbigen Menschen kenne, aber nicht wisse, ob er in oder außer dem Leibe gewesen sei, und fügt dann hinzu: „und er ward entzückt bis ins Paradies“. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß der Apostel mit dem Paradies einen Ort bezeichnen will, der von dem „dritten Himmel“ verschieden ist, daß er erst in den dritten Himmel und von da aus ins Paradies entrückt sei. Der dritte Himmel und

das Paradies ist wohl ein und derselbe Ort oder Zustand. Der Apostel bezeichnet ihn hier als Paradies, um, soweit Menschenworte das thun können, noch einen weiteren Einblick in seine wunderbare Erfahrung zu eröffnen. Das alte Paradies, der Garten Eden, war der Ort, an dem die ersten Menschen in der seligsten Gemeinschaft mit Gott lebten, wo sie Gott schauten von Angesicht zu Angesicht, wo sie mit ihm verkehrten wie Kinder mit ihrem lieben Vater. Darum nennt Paulus den dritten Himmel das Paradies, um ihn zu bezeichnen als den Ort, wo die Seligen Gott schauen von Angesicht zu Angesicht, wo sie heilig und gerecht mit ihm in dem seligsten, innigsten Verkehr stehen. Einen Vorgeschmack des Anschauens Gottes hat der Apostel in jenem Gesichte genossen. Und endlich fügt der Apostel noch hinzu, daß er daselbst auch Worte gehört habe, und zwar unaussprechliche Worte, Worte, „die kein Mensch sagen kann“, oder, wie es genauer heißt, Worte, die zu sagen einem Menschen nicht erlaubt ist, die ein Mensch, der einer solchen Gnade von Gott gewürdigt ist, als ein seliges Geheimniß für sich behalten soll.

„Davon will ich mich rühmen; von mir selbst aber will ich mich nichts rühmen, ohne meiner Schwachheit“, so lesen wir weiter B. 5. „Davon“, so hat Luther das ὑπὲρ τοῦ τοιούτου übersetzt und hat es also als Neutrum gefaßt. Nach dem Zusammenhang ist es besser, es als Masculinum zu fassen: „Von oder wegen desselbigen will ich rühmen.“ Das fordert vor allen Dingen das folgende ὑπὲρ δὲ ἑμαυτοῦ. Von sich selbst will er nicht rühmen, ohne seine Schwachheit, seine Leiden und Verfolgungen, seine Trübsale. Da leuchtet uns wieder des Apostels tiefe Demuth entgegen. Der Apostel will solcher Dinge sich rühmen, an denen er gar keinen Antheil hat, die reine Gnadenerweisungen Gottes sind, bei denen seine eigene Person, sein Thun so wenig ins Spiel kommt, daß er von sich reden kann, wie von einer andern Person. Von sich selbst, von seiner Person will er nur das rühmen, was Zeugniß seiner Schwachheit, seiner Leiden ist. Und da fällt denn auch wieder aller Ruhm auf Gott zurück. Denn Leiden und Trübsale können nur insofern Gegenstand des Ruhmes sein, als sie mit christlicher Geduld getragen werden. Und die Kraft dazu kommt dem Apostel allein von Gott, dessen Kraft in den Schwachen mächtig ist.

„Und so ich mich rühmen wollte, thäte ich darum nicht thörllich; denn ich wollte die Wahrheit sagen. Ich enthalte mich aber deß, daß nicht jemand mich höher achte, denn er an mir siehet, oder von mir höret.“ B. 6. Mit dem Wörtlein γάρ schließt der Apostel diesen Satz an. Der Gedanke, den dieser Satz begründen soll, ist ausgefallen. Er liegt darin, daß Paulus vorher gesagt hatte, daß er von sich selber nichts rühmen wolle ohne seine Schwachheit. Darin liegt ja der Gedanke, daß der Apostel auch, wenn er wollte, sich anderer Dinge rühmen könnte. „Denn wenn ich würde mich rüh-

men wollen“, so sagt er, „so würde ich nicht thöricht sein.“ Er könne ohne Thorheit, ohne ein Narr darüber zu werden, sich rühmen, denn er werde die Wahrheit sagen. Unverkennbar zielt der Apostel auf die falschen Lehrer, die bei ihrem Selbstruhm, ihrer Selbstüberhebung ohne Zweifel nicht immer bei der Wahrheit geblieben waren. Steht aber das, daß der Apostel hier sagt, er thäte nicht thöricht, wenn er sich selber rühmen wollte, im Widerspruch mit dem, was er wiederholt vorher erklärt hat, daß er ein Narr werde über dem Rühmen, daß er in Thorheit rede? Darauf wäre mit Burger zu antworten: „Der Standpunkt ist hier ein anderer. An und für sich ist das Rühmen von sich selber thöricht. Geht man aber einmal darauf ein, liegen zwingende Gründe vor, zu solchem Selbstruhm doch zu schreiten, dann ist wenigstens die Thorheit nicht auf Seiten dessen, welcher in keinem Stücke die Linie der Wahrheit überschreitet, sondern nur des, der sich wider die Wahrheit selbst erhebt.“ (A. a. O., S. 233.)

Wohl könnte der Apostel der Wahrheit gemäß manches von sich rühmen, gerade auch in Bezug auf die hohen Offenbarungen, die er empfangen hat. Aber er enthält sich dessen (zu *φείδομαι* ist τοῦ καυχᾶσθαι zu ergänzen), er enthält sich des Rühmens, damit nicht jemand auf Grund solches Selbstruhms höher von ihm achte, ihn höher einschätze, als er an ihm sehe und von ihm höre. Auf Grund dessen, was die Corinthier an ihm selbst gesehen haben, was sie von ihm und seiner Thätigkeit als Apostel Jesu Christi wissen, will er von ihnen geachtet sein und geschätzt werden, nicht auf Grund dessen, was er, wenn auch der Wahrheit gemäß, selbst von sich rühmt. So soll es bei einem treuen Diener Christi sein. Er soll nicht Ehre suchen für sich selbst, nicht darauf sein Ansehen gründen wollen bei den Leuten, was er selbst von sich aussagt, sondern darauf, was man an ihm sieht und von ihm hört. Das soll sein Bestreben sein, daß er sich allezeit erweise in Worten und Werken als ein treuer Diener Christi, der sein Amt wohl ausrichte.

Herrlicher Offenbarungen hat sein Herr ihn gewürdigt, aber der treue Gott hat auch dafür gesorgt, daß der Apostel nicht in sündlichen Hochmuth und in Selbstüberhebung falle. Paulus fährt fort: „Und auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satanas Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe.“ B. 7. Von der Construction des ersten Theiles dieses Satzes sagt Rebe mit Recht: „Mit einer Inversion beginnt dieser Satz, vor ἵνα μή ist der Dativ τῇ υπερβολῇ τῶν ἀποκαλύψεων gezogen. Das Auge des Lesers soll zuerst auf diese υπερβολή τ. ἀ. gelenkt werden: diese Offenbarungen sind so groß, so überwältigend, daß sich ihre Größe durch ein Adjectiv gar nicht aussagen läßt; das Adjectiv macht deshalb dem Substantive Raum, und dieses nimmt die Sache, die es gilt, in dem Genetivus zu sich. Dieses Uebermaß, diese Ueberschwänglichkeit derselben wird zunächst scharf fixirt. Der Dativ ist aber nicht von *περιάιρωμαι* regiert, bei *περιαίρειν* steht nur der Genetivus und

der Accusativus; derselbe wird von Meyer als ein Dativus instrumenti oder causae verstanden. Damit ich mich nicht hochmüthig erhebe über die andern, weil mir Offenbarungen in ganz ausgezeichnete, einziger Weise zu Theil geworden sind.“ („Die epistol. Perikopen.“ Bd. II, S. 80.) Der Apostel trug ja auch sein Fleisch noch an sich; wie leicht hätte er stolz und hochmüthig werden können. Aber auch dafür ist gesorgt. „Es ist mir gegeben“, so sagt der Apostel, ohne Zweifel von Gott selbst gegeben, „ein Pfahl ins Fleisch“, oder eigentlich τῇ σαρκί, das heißt, fürs Fleisch. Das Wort σκόλοψ, dessen der Apostel sich hier bedient, bedeutet einen spitzen Körper, einen zugespitzten Pfahl, dann aber auch einen spitzigen Dorn. An diese letzte Bedeutung ist hier wohl hauptsächlich zu denken. Gottes Gnade hat ihm einen spitzen Dorn beigelegt für sein Fleisch, etwas, was seinem Fleisch wehe thun, es verwunden, schmerzen und dadurch in der rechten Demuth erhalten soll. Paulus beschreibt uns dann noch etwas näher diesen spitzen Dorn. Er fügt als Apposition zu σκόλοψ hinzu: „nämlich des Satanas Engel, daß er mich mit Fäusten schlage“. Einem Engel Satans hat Gott der Herr es zugelassen, den Apostel zu quälen, ihm Leiden zu bereiten. Dazu ist dieser Satansengel ihm gegeben, damit er, wie Luther übersetzt, „ihn mit Fäusten schlage“. *κολαφίζειν* heißt genauer: ins Angesicht schlagen, Ohrfeigen geben. So empfand der Apostel dieses Leiden, solche Schmerzen und Qualen bereitete es ihm, daß es ihm war, als ob ein Engel Satans ihn ins Angesicht schlage. Solches Leiden ihm anzuthun, hat der Herr dem Satan Erlaubniß gegeben; aber Gott hat seine Liebesabsicht dabei, daß sich der Apostel nicht überhebe, wie er noch einmal ausdrücklich hinzufügt.

Von welcher Art und Beschaffenheit sein Leiden war, sagt Paulus nicht, und so hat die Vermuthung freien Spielraum. Man hat allerlei vermuthet. Einige Egeeten denken an besonders schwere Anfechtungen von Seiten Satans, andere an besondere Leiden, die seine Gegner ihm bereiteten, besonders ein vor andern feindseliger unter ihnen, den er daher einen Engel Satans nenne. Wieder andere nehmen ein besonders schweres, schmerzhaftes körperliches Leiden an, und da hat man auf die verschiedenartigsten Krankheiten gerathen: Kopfweg, Augenleiden, Epilepsie zc. Alle diese Vermuthungen haben wenig Werth. Nach unserer Meinung scheinen die Worte am meisten hinzumeisen auf irgend ein körperliches Leiden, welches den Apostel von Zeit zu Zeit quälte und ihm heftige Schmerzen bereitete. Auf jeden Fall sehen wir hieraus, wie wunderbar der Herr die Seinen führt, besonders auch diejenigen unter seinen Kindern, durch welche er etwas Großes ausrichten will. Er stärkt sie durch mancherlei Erweisungen seiner Huld und Gnade zu den Kämpfen und Leiden, die sie um seines Namens willen durchzumachen haben, und doch sendet er ihnen wieder besondere Anfechtungen und Trübsale, damit sie durch solche Bezeugungen seiner Huld nicht sicher und geistlich hochmüthig werden. Wie ein treuer Vater handelt Gott an seinen Kindern und erzieht

sie mit allem Fleiß durch Ernst und Milde, daß sie durch seine Gnade etwas Herrliches werden.

Große Trübsale und heftige Schmerzen hat dieser Satansengel dem Paulus bereitet. Und er hat sich deswegen an den HErrn gewandt, von dem alle Hilfe kommt, der Kreuz auflegt und wieder abnimmt. „Dafür ich dreimal dem HErrn geflehet habe, daß er von mir weiche.“ B. 8. Dreimal insonderheit hat Paulus den HErrn gebeten, daß diese Plage von ihm weiche, vielleicht in drei verschiedenen Fällen, da die Plage besonders heftig austrat und ihn schier zu überwältigen drohte. Dreimal hat Paulus seinen HErrn und Heiland darum angerufen, ohne Zweifel in aller Demuth, im festen Glauben, in gewisser Zuversicht, und doch hat sein Heiland ihm zweimal gar nicht geantwortet und auch das dritte Mal sein Gebet nicht so erhört, wie er es wünschte. Paulus mußte die Faustschläge des Satansengels weiter dulden, er hatte sie damals noch zu leiden, als er dieses schrieb, worauf auch das Präsens *κολαφίζω* im vorigen Verse hindeutet. Wir sehen daraus, Gott kann die Gebete seiner Kinder nicht immer so erhören, wie sie es denken und wünschen. Er kann ihnen nicht immer Noth und Trübsal abnehmen. Gott weiß es besser, was seinen Kindern gut ist zur ewigen Gesundheit. Er muß ihnen oft ein schweres Kreuz auferlegen für ihr ganzes irdisches Leben, daß sie das ewige Leben erlangen. Und wir Christen sollen uns denn auch gern unter Gottes guten und gnädigen Willen beugen. Aber eins thut der HErr immer, auch wenn er die Noth nicht wegnehmen kann: er gibt uns im Leiden Trost, in der Schwachheit Kraft und Stärke, das zu tragen, was er auflegt. Auch Paulus hat das erfahren. Eine köstliche Antwort ist ihm auf sein dreimaliges Rufen zu Theil geworden.

Wir lesen weiter: „Und er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ B. 9. „Und er hat zu mir gesagt“, der Apostel hat Antwort bekommen von Gott auf sein Flehen. Gott hat zu ihm gesagt, der Apostel gebraucht das Perfect, das heißt: Gott hat es zu ihm gesagt, und diese seine Antwort gilt auch jetzt noch, an diese Antwort seines HErrn hat sich der Apostel bisher gehalten und Gott nicht weiter gebeten. „Laß dir an meiner Gnade genügen“, so lautet die göttliche Antwort, oder genauer, da im Griechischen der Indicativ steht: „Es genügt dir meine Gnade.“ An meiner Gnade hast du genug. Der Apostel hatte die Gnade Gottes in Christo Jesu. Er wußte, daß er bei Gott in Gnaden stehe, daß Gott sein lieber Vater und er Gottes liebes Kind sei, daß Gott es nicht böse mit ihm meine, sondern daß alle Trübsal, die sein lieber Vater ihm zusende, ihm zum Besten dienen müsse. Das ist der Trost, den alle Christen haben in ihrer Noth und Anfechtung, besonders auch wenn die Trübsal lange anhält. Daran sollen sie sich halten, daß sie Gottes Gnade haben, Vergebung ihrer Sünden. Und haben sie Gottes Gnade, so kann ihnen nichts schaden. Und weiter hat ihm der HErr geantwortet: „Denn

meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Du kannst, so will der Herr sagen, ganz getrost an meiner Gnade dir genügen lassen. Dann bist du auch in Noth und Trübsal wohl versorgt, denn ich, dein Heiland, bin nicht nur ein gnädiger, sondern auch ein mächtiger Heiland, und meine Kraft ist gerade in den Schwachen mächtig. Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig, sagt der Herr, oder genauer, sie wird in den Schwachen zur Vollendung gebracht (τελειοῦται); gerade wenn ein Mensch schwach ist, wird sie im vollen Maße wirksam. Wir Christen alle haben diesen herrlichen Trost. Wenn Gott uns auch in Noth und Trübsal stecken läßt, er ist bei uns, der allmächtige Herr. Seiner Macht und Kraft kann nichts widerstehen. Und gerade in unserer Noth zeigt sich Gottes Kraft und Macht am herrlichsten, da kann er vor allen Dingen beweisen, welch ein mächtiger Gott er ist, der den Seinen zur rechten Zeit hilft und ihre Noth wendet.

Und nun macht der Apostel den Schluß: Weil das sich so verhält, weil diese Antwort mir von Gott zu Theil geworden ist, „darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne“. B. 9. Genauer übersezt lauten die Worte also: Höchst gerne also will ich mich vielmehr rühmen in meinen Schwachheiten, daß auf mich Wohnung nehme, das heißt, auf mich herabkomme und bei mir wohne und bleibe die Kraft Christi. Nicht mehr klagen will der Apostel in seinen mancherlei Schwachheiten und Leiden, sondern vielmehr sich rühmen. Dahin muß es bei einem Christen kommen, daß er nicht nur sein Leiden geduldig und ohne Murren trägt, sondern daß er es gern trägt, daß er seiner Trübsale sich rühmt, weil dann gerade Gottes Kraft sich in ihm mächtig erweist, Gottes, seines Herrn, Kraft sich auf ihn herabläßt und bei ihm wohnt und ihn beschirmt und beschützt. Die Zeiten der Leiden und Trübsale sind, wenn wir der Führung Gottes nicht widerstehen, gewöhnlich für uns Christen die segensreichsten Zeiten.

„Darum“, so schließt der Apostel B. 10. diesen ganzen Gedankenzusammenhang ab, „bin ich gutes Muthes“, das heißt, „habe ich Wohlgefallen an Schwachheiten, an Schmach, an Nöthen, an Verfolgungen, an Aengsten um Christi willen. Denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark“, stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke.

Dieser Text zeigt uns den Apostel Paulus, wie er sich seinen Feinden gegenüber in tiefster Demuth selbst rühmt. Es läßt sich also dieses gar wohl zum Thema der Predigt machen: Wie der Apostel Paulus sich selbst rühmt. Er zeigt, 1. wie er zu solchem Rühmen komme, nämlich nicht freiwillig, sondern gezwungen durch die falschen Apostel, daß die Wahrheit des Evangeliums bei den Corinthern bestehe. Er zeigt, 2. welcher Dinge er sich rühme: seiner Leiden und der Gnadenoffenbarungen des Herrn. Er gibt 3. bei seinem Rühmen nicht sich, sondern allein Gott alle Ehre. Oder ganz ähn-

lich: Vom Selbstruhm eines Christen. 1. Wann ein Christ sich selbst rühmen darf. Wenn es Gottes Ehre erfordert und das Heil des Nächsten es nöthig macht. 2. Wessen ein Christ sich rühmt. Der Gnade, die er von Gott empfangen hat. 3. Wie ein Christ sich rühmt. So, daß er alle Ehre dabei Gott zuschreibt, dessen Gnade und Kraft er alles zu verdanken hat. So, daß er in allem bei der Wahrheit bleibt. — Man kann auch sehr wohl auf Grund dieser Perikope von der wahren christlichen Demuth reden und ihr Wesen zeigen. Christliche Demuth ist 1. nicht falsche Bescheidenheit. Ein Christ erkennt das an, was Gott durch ihn gethan hat. Aber wahre Demuth schreibt 2. alles Verdienst dabei nicht sich selbst, sondern der Gnade und Kraft Gottes zu. — Eine andere Disposition wäre etwa diese: Ein treuer Diener Jesu Christi. 1. Er ist unverdrossen in seinem Dienst, den ihm Christus, sein Herr, zugewiesen hat. 2. Er hat ein mitleidiges Herz gegen seine schwachen Brüder. 3. Er findet seine Kraft in der Gnade seines Herrn allein. — Die letzten Verse unseres Textes eignen sich sehr wohl für besondere Behandlung. Man könnte die Frage beantworten: Warum ist ein Christ in schweren Trübsalen getroft, ja, rühmt sich derselben? 1. Weil er weiß, daß Gottes Gnade bei ihm ist, und die genügt ihm auch in Zeiten schwerer Noth. 2. Weil er weiß, daß Gottes Kraft gerade in den Schwachen sich mächtig erweist.

G. M.

Dispositionen über ausgewählte biblische Geschichten aus dem Alten Testament.

49.

2 Mos. 2, 1—10.

Zwischen dem Tode Josephs, von dem wir das letzte Mal hörten, und dem, was unser Text uns berichtet, liegt ein langer Zeitraum von etwa 400 Jahren, über den die heilige Geschichte mit wenig Worten hinweggeht. Nach Josephs Tode breiteten sich die Kinder Israel im Lande Gosen sehr aus und wurden ein großes, starkes Volk, so daß endlich die Egyptian in Angst geriethen, es könnte ihnen von diesem Volk Gefahr drohen. Und da nun auch in Egypten ein neuer König aufgefunden war, der von Joseph und seinen Verdiensten nichts wußte, so fingen die Egyptian an, das Volk Israel auf alle Weise zu quälen und zu drücken. Pharao erließ endlich den schrecklichen Befehl, alle neugeborenen Kinder männlichen Geschlechts zu tödten. So seufzte das Volk Gottes unter harter Knechtschaft und grausamer Tyrannei. Aber Gott wollte sich seines Volkes erbarmen. Er bereitete in der Stille ihm einen Retter, der es erlösen sollte, und seine Feinde mußten ihm ohne ihr Wissen dabei behilflich sein. In unserm Text beginnt die Geschichte dieses Propheten, die Geschichte Moses, des Mannes Gottes.

Mosis Geburt und wunderbare Errettung.

Unsere Geschichte weist uns hin

1. auf die Glaubensthat der Eltern Mosis.

a. In jener traurigen Zeit, als die Tyrannei des Pharao aufs höchste gestiegen war, da wurde einem frommen Ehepaar aus dem Stamm Levi, dem Amram und seinem Weibe Jochebed (2 Mos. 6, 20.), ein Knäblein geboren. Das Kindlein schwebte gleich bei seiner Geburt in Todesgefahr. Nach dem Gebot Pharaos sollte es ja eigentlich ins Wasser geworfen und ersäuft werden. Da aber die Mutter sah, daß es ein fein Kind war, so verbarg sie es drei Monate. Und als sie es nicht länger verborgen halten konnte, setzte sie es aus in einem wasserdichten Kästchen in das Schilf am Ufer des Nils und ließ den Knaben von seiner älteren Schwester bewachen, damit man erfahre, was aus ihm werde. B. 1—4. — Die heilige Schrift nennt diese Handlung der Eltern, besonders der Mutter Mosis, eine Glaubens-
that, Hebr. 11, 23. Das, was sie thaten, thaten sie aus dem wahren Glauben. Sie waren gläubige Kinder Gottes. Sie hielten sich an die Verheißung von dem Samen Abrahams, Isaaks und Jakobs. Sie hielten auch fest an der Verheißung, die Gott den Vätern gegeben hatte, daß er sein Volk wieder aus Egypten herausführen werde. Aus diesem Glauben heraus kam ihre That. Sie wußten, daß es gegen Gottes Willen sei, ihr Kindlein dem Tode zu übergeben. Und so verbargen sie es gegen den offenbaren Befehl Pharaos und fürchteten nicht seinen Grimm. Sie fürchteten Gott mehr als Menschen. — Die Schrift betont es an mehreren Stellen, daß Moses ein schönes, feines Knäblein war (Apost. 7, 20.) und daß gerade auch dadurch seine Mutter bewogen worden sei, ihn verborgen zu halten. (B. 2. Hebr. 11, 23.) Vielleicht war ihnen gerade dieser Umstand ein Zeichen, daß ihr Kindlein von Gott bestimmt sei zum Retter seines Volkes. „Also haben sie mitten in der äußersten Noth gehofft, jetzt sei die Zeit der Erlösung vor der Thür, Gott werde nun helfen und vielleicht durch diesen ihren Sohn (welcher also ein schönes Kindlein war) dem Volke Israel helfen; darum verbargen sie das Kindlein drei Monden bei sich.“ (Luther. III, 706.)

b. Das ist Art und Weise des wahren Glaubens. Er sieht auf Gottes Verheißungen und hält sich allein an sie. Er hofft auch, wo nichts mehr zu hoffen ist. Auch wenn Menschen keine Mittel und Wege der Rettung mehr sehen, so weiß doch der Glaube gewiß, daß Gott seine Verheißung wahr machen wird. So ruht der Glaube auf dem festen Grund des Wortes Gottes. — Und darin zeigt und beweist sich der Glaube, daß er nach Gottes Wort lebt und wandelt. Der Gläubige fürchtet Gott, fürchtet ihn mehr als alle Menschen. Aus Furcht vor Gott scheut er sich, Gottes Gebote zu übertreten, und ist gewiß, daß Gott ihn wohl bewahren wird vor der Menschen Macht und Dräuen. — Unsere Geschichte zeigt uns auch

2. die wunderbaren Führungen Gottes.

a. Gott wollte sein Volk erretten aus dem Diensthaufe Egyptens und es in das Land der Verheißung führen. Moses hatte er bestimmt, sein Werkzeug zu sein. Wie wunderbar hat Gott es geführt, daß sein Rath hinausgehen mußte und Moses errettet wurde. a. Gott war es, der dieses Knäblein wunderbar am Leben erhielt. Er gab den Eltern den Glaubensmuth, daß sie trotz des Verbots Pharaos das Knäblein verborgen hielten, daß sie es wagten im Vertrauen auf Gott, ihn auszusetzen. Gott war es, der das Kindlein gerade von Pharaos Tochter finden ließ. Er lenkte ihr das Herz, daß sie Mitleid hatte mit dem Kinde und es nicht den Mördern überlieferte, sondern es an Kindes Statt annahm. B. 5. 6. — β. Gott fügte es so, daß Moses gerade eine solche Erziehung erhielt, die ihn zum Führer und Regenten seines Volkes tüchtig machte. Er lenkte es so, daß zunächst der Knabe seiner Mutter wieder übergeben wurde, die ohne Zweifel den kleinen Knaben, so weit es möglich war, bekannt gemacht hat mit Gottes Wort, mit den Verheißungen Israels. Als er aber etwas größer geworden war, kam Moses in das Haus Pharaos und ward da erzogen als ein Sohn der Königstochter, in allen Wissenschaften und Künsten der Egyptianer. (Apost. 7, 22.) „Moses ist ein Mann, der in Egypten ist wohl aufgezogen gewesen, und hat Pharaos Tochter wohl gewußt, daß er ein hebräischer Mann sei; darum hat er allerlei Sprachen, Künste und anderes mehr lernen müssen und ist vor Pharaos mit Rath und That ein ansehnlicher Mann gewesen. Er ist aufgezogen worden als ein edler Knabe, den man zum Rath im Regiment gebrauchen wollte, welcher demaleins tüchtig wäre in das weltliche Regiment.“ (Luther. III, 708.) Wie wunderbar ist Gottes Regierung! Er zieht Moses heran zum Regenten seines Volkes, und die Feinde selbst müssen seine Werkzeuge dabei sein und seine Pläne und Anschläge fördern.

b. Der Gott Moses ist auch unser Gott, derselbe weise, starke, mächtige Gott. Auch heute noch führt und regiert der Herr seine Kirche und die Seinen wunderbar. Wohl toben und wüthen der Teufel und die Welt gegen das Reich Christi und wollen es zerstören. Sie haben einen großen Zorn auch gegen die einzelnen Christen und stellen ihnen nach im Leiblichen und im Geistlichen, sie zu verderben. Aber Gott hält seine schützende Hand über seine Kirche, daß dem Teufel sein böses Vorhaben nicht gelingt. — Und um dieses Ziel zu erreichen, seine Kirche endlich zum Siege zu führen, dazu gebraucht Gott oft gar wunderbare Mittel. Die ganze Geschichte der Kirche ist voll solcher Beispiele. (Denken wir nur an die Reformation.) Gott lenkt und leitet die Geschichte der ganzen Welt also, daß es seinem Reich zum Besten gereichen muß. Auch die Feinde mit ihren bösen Anschlägen hält er in seiner allmächtigen Hand und leitet sie also, daß sie ohne ihr Wissen und gegen ihren Willen seiner Kirche dienen. Wer in Gottes Schutz und Schirm ist, ist wohl geborgen. Wohl dem, der auf ihn trauet!

50.

2 Mos. 2, 11a.

Unser heutiger Text ist ein sehr kurzer. Er enthält nur wenige Worte. Aber es ist ein reicher Text. Die heilige Schrift selbst hat uns diesen Text weiter ausgelegt. Wir finden diese Auslegung Hebr. 11, 24—26. Im Lichte dieser Worte müssen wir unsern Text ansehen, dann werden wir ihn recht verstehen. Unser Text berichtet uns also, wie Moses der Herrlichkeit Egyptens, seinem Wohlleben den Abschied gab und im Glauben erwählte, mit dem Volke Gottes, mit seinen Brüdern, Ungemach zu leiden. — So muß es ja bei jedem Christen stehen. Er muß das Wesen der Welt verleugnen und sich zu Christo halten; er muß wählen zwischen Christo und der Welt. Es ist für uns Christen wichtig, daß wir uns das immer wieder klar machen.

Wem wollen wir angehören, Christo oder der Welt?

Wir sagen:

1. Allerdings die Welt bietet unserm Fleisch Wohlleben, aber was sie uns bietet, ist doch nur zeitliche Ergözung der Sünde.

a. Es heißt in unserm Text: „Zu den Zeiten, da Moses war groß worden.“ Moses war erwachsen. Er war vierzig Jahre alt. (Apost. 7, 23.) Er hatte bis dahin an dem königlichen Hof der Egypter gelebt. Er galt für einen Sohn der Tochter Pharaos. Er stand also in hohen Ehren. Es standen ihm die Schätze Egyptens zu Gebote. Er war ein vornehmer, angesehener, reicher Mann. So konnte er auch allerlei Ergözung haben. Er konnte nach der Lust seines Fleisches leben, alle Tage herrlich und in Freuden. — Das sind die Güter und Freuden, welche die Welt denen bietet, die ihr folgen, die mit ihr leben, Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Leben. Wer es mit der Welt hält, der findet vielfach Ehre und Anerkennung bei der Welt, den rühmt sie. Wer es treibt nach der Weise der Welt, der kann manchen Geschäftsgewinn haben (Vereine, Logen u. dgl.) und wird vielleicht reich auf dieser Erde. Wer der Welt folgt, der findet manche Freuden und Genüsse, die dem Fleisch wohlgefallen. Er nimmt Theil an der Lust dieser Welt.

b. Aber sollten wir deswegen der Welt nachfolgen? Gewißlich nicht. Es heißt in unserm Text: „ging er aus zu seinen Brüdern“. Moses war ein gläubiges Kind Gottes, der Gottes Wort und Verheißung kannte, der an diese Verheißung sich hielt. Er hielt die Kinder Israel für seine Brüder, die in demselben Glauben mit ihm standen. In diesem Glauben verließ er den Hof Pharaos mit aller seiner Herrlichkeit. Er erkannte das alles als zeitliche Ergözung der Sünde. — So soll es auch bei uns stehen. Wie sollten wir der Welt folgen? Die Lust, die sie uns bietet, ist sündliche Lust. Wenn wir der Welt folgen und ihrer Lust, dann betrüben und verlieren wir Gott. Denn wer der Welt Freund sein will, ist Gottes Feind.

Wenn wir der Welt folgen, dann setzen wir unsere unsterbliche Seele aufs Spiel. (Matth. 16, 26.) Wir verlieren die ewigen wahren Güter, Leben und Seligkeit. Und was wir bekommen, ist zeitliche Ergözung der Sünde, Güter und Freuden, die unser Herz nicht wahrhaft befriedigen, die wir jeden Augenblick verlieren können, die endlich im Tode gewißlich schwinden. Wie sollten solche Güter uns blenden, der Welt nachzufolgen? Nein, bei Christo wollen wir bleiben und ihm nachfolgen, ihm dienen.

2. Allerdings bei Christo haben wir manche Schmach und Leiden zu tragen, aber er gibt uns Leben und Seligkeit.

a. Es heißt in unserm Text: „und sahe ihre Last“. Moses sah, welche Noth und Beschwerde die Kinder Israel von ihren Unterdrückern leiden mußten. Er wußte wohl, wenn er seinen Brüdern sich zuwandte, wenn er seinem Gott und Heilande folgte, so werde er die Last seines Volkes mit tragen müssen, so werde mancherlei Leiden sein Theil sein. Aber dennoch ging Moses zu seinen Brüdern. Er wollte lieber mit dem Volke Gottes Ungemach leiden, als die zeitliche Ergözung der Sünde haben. Er achtete die Schmach Christi für größeren Reichthum als alle Schätze Egyptens. — Es ist wahr, wenn wir es erwählen, Christo entschieden nachzufolgen und die Welt zu verleugnen, so wird es auch uns an Schmach, Schande und Leiden nicht fehlen. Die Welt haßt die, die Christus aus der Welt sich erwählt hat. Sie verspottet und verhöhnt sie und sucht ihnen mannigfachen Schaden zuzufügen. Der Teufel steht hinter der Welt und reizt sie an und versucht die Christen mit mancherlei Anfechtungen. Dazu haben wir unser Fleisch noch an uns, das immer noch mit der Welt liebäugelt, das wir immer wieder kreuzigen und tödten müssen. Wollen wir Christo nachfolgen, so müssen wir immer aufs neue uns selbst verleugnen und unser Kreuz auf uns nehmen. Das ist wahr, wollen wir Christo nachfolgen, so wird es an Schmach, Schande, Leiden und Trübsal, an Kampf und Streit nicht fehlen. Das hat der Herr seinen Jüngern vorausgesagt. (Joh. 15, 18—20. 16, 2. 20.) Aber sollte uns das etwa abhalten, daß wir bei Jesu bleiben und seinen Worten folgen? Gewißlich nicht.

b. Was bewog Moses, daß er lieber mit dem Volke Gottes Ungemach leiden wollte, als die zeitliche Ergözung der Sünde zu haben? Es heißt: „Denn er sahe an die Belohnung.“ Moses kannte die Verheißung, die Gott seinem Volke gegeben hatte, die Verheißung vom Messias, in dem wir Vergebung der Sünden haben, Leben und Seligkeit. Das bewog ihn, die Welt zu verleugnen und Christi Schmach zu tragen. — Dieser geweissagte Messias ist in Christo erschienen. Wenn wir ihm nachfolgen, so gibt er uns herrliche Güter. In ihm haben wir Vergebung der Sünden, Erlösung vom Tod und Teufel. In ihm haben wir einen gnädigen Gott und damit Trost in allen Leiden dieser Zeit. Er gibt uns Kraft und Stärke zum Kampf und endlich, wenn unser Stündlein kommt, das ewige, selige Leben. Das sind die wahren, bleibenden Güter, die Güter, die in Ewigkeit bestehen. — Sollten wir

da die Schmach Christi nicht für größeren Reichthum achten als die Schätze Egyptens? Wohlan, wir wollen durch Gottes Gnade immer aufs neue die Welt mit ihrer Lust und Herrlichkeit verleugnen und Christi Schmach tragen, daß wir einst eingehen zu seiner Herrlichkeit.

51.

2 Mos. 2, 11—22.

Am königlichen Hof war Moses erzogen in aller Weisheit und Kunst der Egypter. Er hatte vieles gelernt und erfahren, was ihn tüchtig machen sollte zum Regenten und Führer seines Volks. Aber Moses mußte noch mehr lernen. Gott nahm ihn nun selbst in seine Schule, in die Schule des Kreuzes und der Demüthigung, daß er lerne sein Vertrauen allein auf des HErrn Wort und Stärke setzen. Unser Text erzählt uns ein Doppeltes, nämlich:

Mosis Flucht aus Egypten und seinen Aufenthalt im Lande Midian.

Wir betrachten

1. Mosis Flucht aus Egypten.

a. Als Moses im Glauben den königlichen Hof Egyptens verließ und zu seinen Brüdern zurückkehrte, da sah er ihre Last. Er sah, wie schändlich die Egypter sein Volk drückten und es quälten und zu harter Arbeit anhielten. Und als er nun einen Egypter einen seiner Brüder schlagen sah, da konnte er sich nicht mehr zurückhalten, sondern tödtete den Egypter und vergrub ihn im Sande. B. 11. 12. Diese That des Moses war nicht etwa fleischlicher Zorn. Was Moses that, that er in guter Absicht und Meinung. Seine That floß aus innigem Mitleid mit seinen Brüdern, die er so sehr leiden sah. Sein Herz war empört über die Grausamkeit der Egypter. Moses kannte die Verheißung des HErrn, daß er sein Volk aus Egypten führen, es aus der Knechtschaft befreien werde. Er meinte, jetzt sei Gottes Stunde, jetzt sei die Zeit gekommen, daß der HErr durch ihn helfen werde. So griff er denn muthig zu und wollte mit der Befreiung den Anfang machen. Er meinte und hoffte, seine Brüder sollten es vernehmen, daß Gott durch seine Hand ihnen Heil gäbe. (Apost. 7, 25.) Er hoffte, daß durch diese That das ganze Volk bewogen würde, sich um ihn, als um seinen Retter und Befreier, zu schaaren und gegen die Egypter aufzustehen und sich von ihrer Knechtschaft zu befreien. Moses meinte es gut mit dem, was er that. Er that es in der besten Absicht.

b. Moses handelte in guter Meinung, aber doch können wir seine That nicht loben. Er handelte ohne Beruf und Auftrag Gottes. Er griff Gott vor. Wohl hatte Gott Moses zum Retter seines Volkes bestimmt, aber Gottes Zeit und Stunde war noch nicht gekommen. Diese Stunde Gottes, Gottes Ruf, hätte Moses abwarten sollen. Es war unzeitiger Eifer, der Moses zu dieser That trieb. Und so konnte sein Werk, das er ohne Gottes Wort unternommen hatte, auch nicht hinausgehen. Wohl hatte Moses gehofft,

seine Brüder sollten es vernehmen, daß er ihr Retter sei, aber sie vernahmen es nicht. Davon erzählt unser Text ein Beispiel. B. 13. 14. Das Volk nahm ihn nicht als Richter und Regenten an. Moses blieb allein. Außerdem wurde es ruchbar, daß Moses den Ägypter erschlagen habe, und diese That wurde auch dem König bekannt, der Moses tödten wollte. Um Pharaos Nachstellungen zu entgehen, floh nun Moses aus Ägypten und kam in das Land Midian, östlich von Ägypten und dem Lande Gosen, auf der Sinai-Halbinsel. B. 15. — Wir sehen aus dieser Geschichte, daß es nicht genug ist, daß wir das, was wir thun, in guter Meinung, in guter Absicht thun. Unsere gute Meinung und Absicht kann ganz falsche Wege gehen. Wir sollen des Willens und Wortes Gottes gewiß sein. Nur dann gehen wir auf Gottes Wegen. Das ist die Hauptsache, daß wir Christen immer darnach trachten, daß wir dessen gewiß zu werden suchen, wenn wir irgend ein Werk, besonders ein wichtiges Werk, unternehmen, daß es also Gottes Wille, daß jetzt Gottes Zeit und Stunde gekommen ist. Sonst sollen wir es unterlassen, und wenn unsere Meinung noch so gut, wenn nach unserer Meinung die Sache noch so nöthig ist. — Unser Text erzählt uns

2. Moses Aufenthalt im Lande Midian.

a. Tief gedemüthigt war Moses im Lande Midian angekommen. Sein Plan, sein Volk zu befreien, war fehlgeschlagen. Dunkel und trübe lag die Zukunft vor seinen Augen da. Aber Gott verließ Moses nicht. Durch sein hilfreiches Benehmen gegen die Töchter des Priesters in Midian gewann Moses dessen Freundschaft. Dieser Mann hieß Reguel. Sein Name (Freund Gottes) deutet wohl an, daß er den wahren Gott kannte und ihm diente. Reguel nahm Moses in sein Haus auf und gab ihm eine seiner Töchter, die Zipora, zum Weibe. So war Moses im Irdischen wohl versorgt. B. 16—21. — Auch wir Christen erfahren immer wieder die gnädige Durchhilfe Gottes auch im Irdischen. Wohl führt Gott seine Christen oft in irdische Noth und Trübsal hinein, und er thut es in weiser Absicht, um sie in seine Schule zu nehmen. Aber er hilft auch immer wieder zur rechten Zeit, daß sie in der Trübsal nicht gänzlich versinken.

b. Lange Zeit lebte Moses in der Stille zu Midian und diente seinem Schwiegervater. Vierzig Jahre dauerte diese Zeit. (Apost. 7, 30.) Es schien, als ob Gott Moses und sein Volk vergessen habe, als sei es vorbei mit der Befreiung Israels. Und doch hatte Gott sein Volk und seine Verheißung nicht vergessen. Dort in der Stille in Midian bereitete er Moses recht zu, daß er ein brauchbares Werkzeug wurde in der Hand seines Gottes. Dort in der Stille, in den langen Jahren des Wartens und Harrens sollte Moses verzagen lernen an aller Eigenhilfe, verzagen lernen an seiner eigenen Kraft und Stärke. Er sollte lernen, all sein Vertrauen auf Gottes Kraft und Gnade setzen und mit Geduld der Stunde und des Rufes Gottes warten. Nur solche Männer sind rechte Werkzeuge in Gottes Hand, nur durch die will Gott etwas Großes ausrichten in seinem Reich, die, wie z. B. auch ein Paulus,

ein Luther, schwach und gering sind in sich selbst, aber mit felsenfestem Vertrauen an Gottes Wort und Verheißung sich halten. Die sind stark in der Kraft Gottes und unüberwindlich in seiner Macht. — Wenn Gott uns, seine Kinder, in seine Kreuzeschule nimmt, so meint er es herzlich gut mit uns. Was Gott an uns thut, was er uns zusendet, und thut es auch dem äußeren Menschen bitter wehe, es muß zum Heil unserer Seele gereichen. Gerade wenn die Prüfungszeit lange anhält, so lernen wir um so mehr, wenn wir uns in Gottes Willen ergeben, rechte Geduld, rechtes Vertrauen in Gottes Gnade und Hilfe, rechtes Vertrauen auf sein Wort und seine Verheißung allein. Und dann haben wir Trost in aller Trübsal.

c. Und Moses hat Geduld und Vertrauen gelernt durch Gottes Gnade. Es heißt von ihm im Hebräerbrieff: Hebr. 11, 27. Diese Worte scheinen auf den ersten Blick unserer Stelle zu widersprechen. Und doch ist das keineswegs der Fall. Die Flucht Moses aus Egypten war auch eine Glaubensthat. Moses erkannte, daß er gesündigt, daß er ohne Gottes Befehl es unternommen hatte, sein Volk zu befreien. Und so fügte er sich willig in Gottes Willen. Er versuchte nicht ferner, das Volk aufzuregen gegen die Egypter, sondern ging in die Stille. Und dort lernte er mehr und mehr, sich zu halten an Gott, den er nicht sah, als sähe er ihn. Moses glaubte, daß Gott seine Verheißung halten und sein Volk erlösen werde, mochte der König Egyptens auch noch so grimmig und mächtig sein. In aller Geduld erhartete Moses der Stunde Gottes. Dieser Glaube des Moses spricht sich auch aus in den Namen, die er seinen beiden Söhnen gab. Mit dem ersten Namen, Gersom, bekannte sich Moses als einen Fremdling. Er bekannte, daß er an sich und seiner Kraft nun ganz verzage. Mit dem zweiten Namen, Elieser, bekannte er aber, daß er nicht an Gottes Hilfe und Kraft verzage, sondern auf ihn sein Vertrauen setze. B. 22. Und wir wissen, wie herrlich Gott dem Moses und dem Volk geholfen hat. — Wohl dem, der in der Trübsal lernt auf Gott allein sein Vertrauen setzen. Er wird zur rechten Zeit, und sei es erst durch einen seligen Tod, die Hilfe Gottes erfahren.

G. M.

Dispositionen zu Passionspredigten.

(Auf Beschluß einer Conferenz dem Druck übergeben.)

I.

Pl. 40, 7—9.

Von Alters her hat die christliche Kirche in der heiligen Passionszeit das Leiden und Sterben unsers Heilandes insonderheit betrachtet. Diese Betrachtung ist von großer Wichtigkeit. Jesu Leiden ist ja die Hauptsache in seinem Erlösungswerk, weshalb auch das Evangelium das Wort vom Kreuz heißt, 1 Cor. 1, 18.; vgl. Gal. 6, 14. Billig widmet die Kirche dieser Betrachtung eine längere Zeit; ist doch das Leiden Jesu der Grund

unserer Seligkeit. Gott segne auch in diesen Wochen die Betrachtung desselben an unser aller Herzen, daß sie uns diene zur rechten Buße, zum Glauben, zur Heiligung, Liebe und Geduld, daß wir aus derselben schöpfen Weisheit, Kraft, Trost für unser Leben, Leiden und Sterben. — Eine wichtige Wahrheit in Bezug auf unsers Heilandes Leiden wird uns in unserm Texte vorgehalten: die große Willigkeit des Herrn zu seinem Leiden.

Jesus hat freiwillig gelitten.

1. Aus Liebe zu seinem himmlischen Vater, dem er gehorsam war;
2. aus Liebe zu uns sündigen Menschen, welche er mit Gott versöhnt hat.

1.

Jesus hat freiwillig gelitten. a. Aus Liebe zu seinem himmlischen Vater. Beweis aus unserm Texte. Nicht von irgend einem frommen Israeliten ist hier die Rede, denn von keinem kann gesagt werden: „Im Buche stehet von mir geschrieben“ (Ψ = *ἐπι*; vgl. Marc. 9, 12.). Der Redende ist Christus. Hebr. 10, 7. Von ihm ist im Buch geschrieben. Christus Anfang, Mittel und Ende der heiligen Schrift, auch gerade des Alten Testaments. Apost. 10, 43. Christus sagt von sich aus: „Siehe, ich komme.“ Der Messias stellt sich seinem Vater dar als den, der da bereit ist zu kommen. Der Messias oft im Alten Testament bezeichnet als der Kommende. (Terminus technicus.) Sach. 9. — „Zu thun dein Wohlgefallen, mein Gott, habe ich Lust und dein Gesetz in meinem Herzen.“ Der Messias hat Lust, wozu Gott Lust hat. Das ist seines Herzens Lust, daß er das Wohlgefallen (Luther: „Willen“) Gottes in Kraft setze. Welches war dieser Wille Gottes? Im Buch ist davon geschrieben. Der Wille Gottes war der, daß Christus leiden sollte. Auch hier im Psalm davon die Rede: Ps. 3. 13. Das Leiden Christi im Rath der heiligen Dreieinigkeit von Ewigkeit beschlossen, Apost. 4, 28.; im Alten Testament geoffenbart: 1 Mos. 3, 15. 49, 11. Ps. 22. 69, 22. 110, 7. Jes. 53. Sach. 11, 12. 13. u. a. m. — Diesen Willen Gottes zu erfüllen, spricht Christus, das thue ich gerne. Aus diesem Wort leuchtet uns seine große Liebe zu seinem himmlischen Vater hervor. Christus hat freiwillig gelitten. Er hat sich selbst Gott ergeben. Er, der wahre Gott, der Allwissende, Allmächtige, wollte leiden, weil es sein Vater wollte. Er ließ es nicht nur zu, ergab sich nicht nur drein: er erwählte sich das Leiden. Aus vollem Herzen spricht er: Ich komme nun. Dein theuerwerthes Wort! Christus hat sich Gott ergeben zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch.

b. Das beweist die ganze Leidensgeschichte Jesu. Freiwilliger Gang nach Jerusalem. Luc. 18, 31. (was geschrieben steht). Er will den Willen seines Vaters, in der Schrift geoffenbart, erfüllen. Im Garten Gethsemane sagt er: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ Willig läßt er sich von der Schaar greifen und gefangen nehmen, Matth. 26, 54. Wenn er nicht hätte leiden wollen, hätten sie ihm kein Haar krümmen können, Joh. 18, 4. f. Er wurde seinem Vater gehorsam bis zum Tode am Kreuz, Phil. 2, 8. So hat er wirklich bewiesen, daß er das, was er in unserm Texte vorher verkündigt hat, vollkommen erfüllt hat. Welch ein vollkommener Gehorsam und welche eine vollkommene Liebe! (Lied 73, 3.) Jedoch, diesen Gehorsam hat Christus dargebracht für uns sündige Menschen. Er hat freiwillig gelitten aus Liebe zu uns, damit er uns mit Gott versöhne.

2.

Jesus hat freiwillig gelitten, um Gott ein vollgültiges Opfer für unsere Sünden darzubringen. a. Beweis aus dem Zusammenhang. V. 7. Brandopfer und Sündopfer gefallen Gott nicht, weil sie an sich gänzlich ungenügend sind, die Sünde zu sühnen. Nicht das bloße Werk, daß man im alten Testament Thiere schlachtete, konnte die Schuld der Sünde wegnehmen und den großen Gott versöhnen, Hebr. 10, 4. ff. Die Opfer des alten Testaments hatten nur insofern versöhnende Kraft, als sie Vorbilder waren auf das Lamm Gottes, das da kommen sollte. Vorbilder waren sie des vollständigen Gehorsams, welchen Christus im Leben und Leiden Gott darbrachte.

b. Jesus hat dies vollkommene Opfer freiwillig dargebracht und durch sein Opfer das, was die Opfer des alten Testaments nicht konnten, vollbracht: er hat uns Gott versöhnt mit seinem Blute. Vgl. Hebr. 10, 10., wo gerade unser Text zum Beweis dafür angeführt wird, daß wir nun geheiligt sind. (Luther. XI, 526 f.) Durch solchen Willen sind wir geheiligt. a. Wir sind von Natur unheilig, sündig, große Missethäter, des zeitlichen und ewigen Todes schuldig, Hebr. 2, 15. Ps. 49, 15. Wir waren von Gott abgefallen, hatten seinen Willen nicht erfüllt, waren ihm ungehorsam. β. Jesus ist nun freiwillig an unsere Stelle getreten, hat für uns den Willen Gottes erfüllt, hat den Gehorsam, den wir nicht leisten konnten, für uns geleistet, Phil. 2, 8. So hat er ein Opfer gebracht, das vor Gott Gültigkeit hat. Er hat uns Gott versöhnt, Hebr. 10, 14. γ. Das hat der Herr gethan aus Liebe zu uns. Danken wir es ihm von ganzem Herzen, Ps. 103, 12. (Lied 79, 8.)

II.

Luc. 24, 26.

Der natürliche Mensch, der nichts vom Geiste Gottes vernimmt, 1 Cor. 2, 14., kann sich auch das Leiden und Sterben Jesu nicht erklären. Er hält es für Thorheit. „Warum mußte denn“, spricht er, „Christus, der nie das geringste Unrecht gethan hatte, so große Leiden übernehmen und eines so schmachvollen Todes sterben? Konnte denn die Absicht Gottes, das sündige Menschengeschlecht zu begnadigen, nicht ohne die Martern dieses Unschuldigen erreicht werden?“ — Wir wissen, Christus mußte leiden und sterben. Er sagt es uns selber in unserm Texte.

Jesus Leiden war nothwendig.

Laßt mich dies

1. beweisen und
2. zeigen, wozu uns diese Erkenntniß dienen soll.

1.

Der Herr sagt die Worte unsers Textes zu den Emmauszüngern, an denen er merkt, daß sie über sein Leiden und Sterben traurig und niedergeschlagen sind. Er nennt sie Thoren und träges Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben. Er sagt ihnen: „Mußte nicht Christus“ 2c. Der Herr erklärt also sein Leiden für nothwendig.

a. Er mußte leiden, damit erfüllt würde, was die Propheten von ihm geredet haben. a. Im Gesetz Moses, in den Propheten und Psalmen war

ausdrücklich geweissagt, daß der Messias ein Spott der Leute und Verachtung des Volks werden und um unserer Sünde willen die bittersten Leiden und den Tod selbst werde erdulden müssen, Ps. 22, 7. ff. Jes. 53, 8. 9. β. Dieser Messias war der Herr Jesus. So mußten an ihm die Weissagungen des Alten Testaments erfüllt werden. Christus mußte leiden und sterben nach der Schrift, 1 Cor. 15, 3. Gott, der dies alles vorherverkündigen ließ, konnte nichts Unwahres weisagen. Darum mußte Christus leiden.

b. Christus mußte leiden, weil er sonst nicht hätte den großen Zweck, zu welchem er in die Welt gekommen war, hinausführen können. Des Menschen Sohn war gekommen, die Sünder selig zu machen, 1 Tim. 1, 15. Dazu gehörte Leiden und Sterben. Gott war durch die Sünde beleidigt worden. Folge der Sünde: Leiden, Schmerzen, Tod, Verdammniß. Diese Strafe mußte gebüßt werden, denn Gott ist nicht nur gnädig, sondern auch heilig und gerecht. Wir konnten uns selber nicht erlösen, Ps. 49, 8. Auch kein Engel konnte es thun. Dies Werk sollte Jesus nach dem Willen Gottes verrichten, und er konnte es thun. Ihn hat Gott zu unserm Bürgen dargestellt, schon von Ewigkeit, 1 Petr. 1, 20. Durch ihn sollte Gott mit uns versöhnt werden. Er sollte für uns zur Sünde gemacht werden, 2 Cor. 5, 21., und unsere Sünde wegnehmen, 1 Joh. 3, 5., und durch sein Blut eine ewige Erlösung erfinden, Hebr. 9, 12. Also mußte Christus leiden, und selbst die, welche ihn verfolgten und tödteten, mußten wider ihre Absicht das an ihm thun, was Gottes Hand und Rath zuvor bedacht hatte, daß es geschehen sollte, Apost. 4, 27.; vgl. 2, 23.

c. Christus mußte leiden, damit er von den Todten auferstehen und in seine Herrlichkeit eingehen könnte, B. 26.; damit er also seiner menschlichen Natur nach mit Preis und Ehre gekrönt werde, nachdem er nach Gottes Willen für alle Menschen den Tod geschmeckt hatte, Hebr. 2, 9. 10. Diese Erhöhung Christi war nöthig, um öffentlich zu beweisen, daß Gott das Versöhnopfer seines Sohnes angenommen habe, daß Christus wirklich unser Erlöser, der Herzog unserer Seligkeit ist, und daß wir nun mit aller Zuversicht auf ihn uns verlassen können. Also mußte Christus leiden, denn er konnte nicht erhöht werden, ohne sich vorher erniedrigt zu haben.

2.

Wozu soll die Erkenntniß dieser Wahrheit uns dienen, daß Jesus nach dem Rathschluß Gottes leiden und sterben mußte? Wozu sollte sie den Emmauszüngern dienen? Daß sie nicht mehr traurig wären, sondern zum fröhlichen Glauben an Christum kämen, B. 25. („zu glauben“). So auch uns. Vor allem zum fröhlichen Glauben. Wir sollen uns an der Schmach Christi nicht ärgern. Wir sollen uns daran halten: Christus sagt: Das alles mußte geschehen, damit die Schrift erfüllt würde, damit wir erlöst würden, damit er erhöht werde. Das sollen wir fest glauben, und aus unserm Glauben soll fließen Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, der einen so wunderbaren, aber sicheren Weg eingeschlagen hat, um uns ewig selig zu machen. Er hat seines eigenen Sohnes nicht verschonet um unsern willen, sondern ihn für uns alle dahingegeben, wie könnte er wohl größere Liebe uns erzeigen! Und ob dieser sein Rathschluß über all unser Denken geht, wir halten uns an sein Wort und glauben es. Wir verlassen uns darauf: es war nothwendig: Christus mußte nach Gottes Rathschluß für uns leiden. Und er hat alles vollbracht, den letzten Heller bezahlt, denn er ist zur Herrlichkeit eingegangen, Jes. 53, 8. Das ist für uns der unwiderlegliche Beweis, daß

sein Opfer Gott angenehm ist und wir durch unsern Bürgen von aller Schuld befreit sind.

Wir sollen uns diese Wahrheit dienen lassen zu einer dringenden Ermunterung zur willigen Uebernahme auch unserer Leiden. Der Sohn Gottes hat sich nicht geweigert, für uns übergeben zu werden in die Pein des Kreuzes. Wir sollen so gesinnt sein, wie Jesus Christus war. Auch wir müssen durch viele Trübsale in Gottes Reich eingehen, Röm. 8, 28. 29. Gott will es so. So sollten wir Christo nachfolgen und alles, was unser Gott von Ewigkeit über uns beschlossen hat, mit Geduld und Ergebung ertragen.

III.

Bf. 40, 13.

Das vorletzte Mal haben wir betrachtet, daß Jesu Leiden ein freiwilliges war, das er übernommen hat aus Liebe zu seinem Vater, dem er gehorsam wurde bis zum Tode am Kreuz, und aus Liebe zu uns sündigen Menschen, welche er so versöhnt hat. Dies Leiden war nun kein leichtes; der Herr hat Unsägliches ausgestanden. Das sagt uns unser Text, der aus demselben Psalm genommen ist.

Jesus hat um unserer Sünden willen Unsägliches gelitten.

1. Es haben ihn umgeben Leiden ohne Zahl.
2. Unsere Sünden sind die Ursache seiner Plagen.

1.

Der leidende Messias redet in unserm Texte. Derselbe, welcher B. 8. ausruft: „Siehe, ich komme.“ Nur der Messias kann von sich sagen: „Es hat mich umgeben Leiden ohne Zahl.“ Alles sonstige Leiden hat Maß und Ziel; die Leiden des Messias sind ohne Zahl. (Stöckhardt, „Passionspred.“, Anhang, S. 18 ff.) Christi Leiden werden eingetheilt in Seelen- und Leibesleiden.

a. Seelenleiden. Wir sehen ihn unter Bittern und Zagen am Delberg, wo seine Seele so gearbeitet hat, daß er ausruft: „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod.“ Welch eine Traurigkeit muß das gewesen sein, daß er sogar eine Art von Linderung darin sah, nur Menschen bei sich zu haben, Matth. 26, 38. („bleibet hie“). Das war eine Traurigkeit, die alles Denken übersteigt. Nie hat ein Mensch solche Betrübniß empfunden, und nie würde ein Mensch im Stande sein, die überwältigende Last derselben zu tragen. Welch ein unsägliches Leiden! Jesus wird von Todesgrauen umfangen. Er fürchtet von der auf ihn losstürzenden Leidensfluth ersäuft zu werden. Da ist erfüllt, was unser Text sagt: „Mein Herz hat mich verlassen.“ (Das Herz stockt vor Beklommenheit. Der Leiden sind zu viel.) — Welch eine Qual war ferner die Höllepein, die Jesus an seiner Seele erlitt, als er am Kreuz ausrief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Wir haben keinen Begriff von der Schwere und Tiefe dieses Leidens. Er war im Zorngericht Gottes. Er empfand Hölleangst.

b. Leibesleiden. Alle möglichen Qualen und Martern, welche der Menschen und der Teufel Bosheit nur ersinnen kann, muß der liebe Heiland durchlaufen. Man braucht die äußeren Leiden Christi nur zu nennen, um überzeugt zu werden, daß der Herr an seinem Leibe Unsägliches gelitten hat.

Ruchlose Menschen wetteifern mit einander, um den Mann der Schmerzen mit einer Schmach und Marter nach der andern zu bedecken. Der Judasverrath. Der Muthwille der Knechte in Caiphas' Haus. Die Geißelung, Bespeigung, Dornenkrone, Faustschläge 2c. Endlich die schimpfliche Kreuzigung. Da ward der Herr ein Wurm und kein Mensch, Ps. 22, 7. 15. 16. 18. 19. Dazu kommt der Höllendurst, Ps. 69, 22., der Hohn, die Lasterreden seiner Feinde. So wird Jesus langsam zu Tode gefoltert. Und jede Wunde empfindet er schmerzlich. Er leidet mit vollem Bewußtsein. Wahrlich, es gehörte göttliche Kraft dazu, diesen Leidenskampf zu bestehen. Im Lichte seiner Leidensgeschichte verstehen wir recht das Wort unsers Textes: „Es hat mich umgeben Leiden ohne Zahl.“ O ein bitterer Kelch, den der Gerechte hat trinken müssen, Matth. 20, 22.; eine schmerz- und angstvolle Taufe, mit der sich der geliebte Sohn des himmlischen Vaters hat taufen lassen; ein schwarzer Leidensbach, von dem er hat trinken müssen am Wege, Ps. 110, 7., ein tiefer Schlamm unzähliger Leiden, in dem kein Grund zu finden war, Ps. 69, 3.

2.

Unsere Sünden sind die Ursache seiner Plagen. Der Leidende klagt: „Meine Sünden haben mich ergriffen“ (eingeholt, eingefangen). Ein Sünder wird verfolgt und dann gefangen, wenn die Strafe eintritt. Der Leidende stellt also seine unzähligen Leiden hin als Strafen, Folgen unzähliger Sünden. Die Sünden sind zahlreicher als Haare auf seinem Haupte; sie sind unzählig. Das ist die Noth des Messias, der hier redet. Wie kann nun von ihm gesagt werden, daß er so viele Sünden hat?

a. Wir wissen, daß es nicht eigene Sünden sind; denn er hatte keine. Jesus ist nicht ein bloßer Mensch, sondern auch wahrer Gott, Röm. 9, 5. Matth. 16, 16. Apost. 3, 15. 1 Cor. 2, 8. Vor allem der Allerheiligste, 2 Cor. 5, 21. Hebr. 7, 26. 27. Wie redet er denn von seinen Sünden?

b. Wir haben hier das Geheimniß seiner Erlösung. Er hatte keine Sünde, aber er hat vieler Sünde getragen, Jes. 53, 11. 12. Er hat die Sünde der Menschen sich zugerechnet, Jes. 53, 4. 5., und der Vater hat sie auf ihn geworfen, B. 6. So war sie sein eigen. Er galt vor Gott als der allgemeine Sünder. Er für uns. Er hat unsere Sünden getragen, unsere Strafe gebüßt. So lerne hier

c. die Schrecklichkeit, die Verdammllichkeit deiner Sünde. Die Sünde zieht den Fluch nach und auf sich, 5 Mos. 27, 26. f. Gal. 3, 10. Die Sünde verfolgt den Sünder in alle Ewigkeit. Erkenne: Lied 89, 4. 5. Deine Sünde und Strafe liegt auf ihm. Deine Sünden sind die Ursache der großen Passion dieses einzigartigen Gerechten. Darum umgeben ihn Leiden ohne Zahl. Darum vergeht ihm Hören und Sehen. Sein Herz hat ihn verlassen. — Erkenne aber auch den großen Trost: Christus selbst nennt hier deine Sünden seine Sünden. Das ist unvergleichlicher Trost: Meine Sünden sind gar nicht mehr meine Sünden; sie sind Christi Sünden. 2 Cor. 5, 21. So bist du frei. Du bist erlöst. Ihn hat umgeben Leiden ohne Zahl. Er hat alle Leibes- und Seelenqualen, zeitliche und ewige Pein getragen und abgetragen. Er war der starke Gott. Das ist die sicherste Bürgschaft, daß du erlöst bist. Die ewige Gottheit liegt hier in der Wagschale. Gottes Marter, Gottes Blut, Gottes Tod. Was Gott übernimmt, führt er herrlich hinaus. 1 Joh. 1, 7. Lied 230, 9. Darum: Lied 230, 5.

(Schluß folgt.)

F. H. C.